Christiansfelds Anfänge.

Von Thomas Otto Achelis.

I.

Das Steppinger Pastorat.

„Es¹⁾ versteht sich von selbst, daß wir Kinder, neben den öffentlichen Lehrstunden auch eines fortwährenden und fortschreitenden Religionsunterrichts genossen. Doch war der kirchliche Protestantismus, den man uns überlieferte, eigentlich nur eine Art von trockener Moral; an einen geistreichen Vortrag war nicht gedacht, und die Lehre konnte weder der Seele noch dem Herzen zusagen. Deswegen ergaben sich gar manche Absonderungen von der gesetzlichen Kirche. Es entstanden die Separatisten, Pietisten, Herrnhuter, die Stillen im Lande, und wie man sie sonst zu bezeichnen pflegte, die aber alle bloß die Absicht hatten, sich der Gottheit, besonders durch Christum, mehr zu nähern, als es ihnen unter der Form der öffentlichen Religion möglich zu sein schien.“

Mit diesen Worten gedenkt Goethe²⁾ in seiner Lebensbeschreibung, der großen Haupturkunde über seine Lebensgeschichte und dem bewußten Kunstwerk, in „Dichtung und Wahrheit“ zuerst der Herrnhuter. Auch in Nordschleswig war der Protestantismus vielfach „nur eine Art von trockener Moral“ geworden, und es sind die ersten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts darüber hingegangen, bis der Pietismus im Lande Wurzel schlug, und länger noch — bis zum 1. April 1773 — hat es gedauert, bis der Grundstein gelegt wurde zum ersten Haus von Christiansfeld, der vom dänischen König Christian VII. den „sich zur unveränderten Ausburgischen Confession bekennenden Evangelischen Brüdern“ gestatteten und nach ihm benannten Kolonie.

¹⁾ Kapitel 1, 2 und 4 wurden in Auswahl vorgetragen bei einem Besuch des Preeker Predigerseminars in Hadersleben am 11. Juli 1927.

²⁾ Dichtung und Wahrheit, 1. Teil, 1. Buch.

Es war ein halbes Jahrhundert vergangen, seit oben an der Nordgrenze des Herzogtums Schleswig der Pietismus Eingang gefunden hatte. Hier liegt Stepping, ein kleines Kirchdorf acht Kilometer westlich von Christiansfeld. Von dort hatte der Pastor Lorenz Brodersen aus Riesbrick im Kirchspiel Nordhacketedt 1659 vor den Polen nach der Stadt Hadersleben fliehen müssen und war dort gestorben „i det fatale Aar 1659“. Dann hatte die Gemeinde in Stepping den Kandidaten Claus Lorenzen aus Schwensstrup auf der Insel Alsens gewählt „til vorix rette Socneprest oc Sieslesørger i sahlig Her L. Brodersens Sted“¹⁾. Die Urkunde ist von zwölf Männern unterzeichnet, Siegel fehlen, „efftersom vi i denne urolige Tid haffuer ikke Signeter“ — wie es ganz ähnlich im selben Jahr die Wonsbecker Bauern schreiben. 32 Jahre, bis zu seinem Tode am 20. September 1691, hat er als Pastor in Stepping gewirkt.

Sein Nachfolger wurde Wilhelm Heinrich Schumacher, der Sproß einer alten Haderslebener Patrizierfamilie. Sein Ururgroßvater Wilhelm Schumacher kommt in einer Dingswinde der Haderslebener Harde vom Jahre 1574 als „Willem schomager burgermeister udi Hadersleff“ vor²⁾. Er war ein reicher Mann gewesen, dessen Schiffe die Ostsee befuhren. In der Stadt besaß er ein Haus am Markte, einen großen Hof mit mehreren Buden in der Priesterstraße, ferner eine große Koppel „auf dem Berge süden der Stadt am Haderslebener Damm belegen“, sowie einen Stall und einen zweiten Hof. Sein Grab fand er in der Marienkirche. Nach den unglücklichen Kriegen des siebzehnten Jahrhunderts war es mit dem Reichtum der Familie vorbei, obwohl sie immer noch zu den ersten Geschlechtern der Stadt zählte. Die Stadt war verfallen, 1627 hatten die dänischen Truppen Christians IV., vor Waldsteins Heer fliehend, sie in Brand gesteckt, 1644 hatte der schwedische General Wrangel sie besetzt — noch erinnerten die Ruinen der einst so stolzen Hansburg an jene Tage —, 1659 endlich waren die Polen als Verbündete ins Land gekommen und hatten dort ärger gehaust als Dänemarks Feinde.

Wilhelm Heinrich Schumacher war ein Sohn des Bürgermeisters Gottfried Schumacher; seit 1660 war der Vater Inhaber

¹⁾ P. Rhode, Samlinger til Haderslev Amts-Beskrivelse (1775), S. 343; die sogleich zu erwähnende Wonsbecker Urkunde vom 4. April 1659 habe ich in dieser Zeitschrift Bd. 8, S. 105/106 veröffentlicht. Nach Jensen, Kirchl. Statistik, S. 94, fand 1659 die letzte Predigerwahl in einer Landkirche der Haderslebener Propstei statt (vgl. auch P. v. Hedemann in dieser Zeitschrift, Bd. 6 (1914), S. 46), aber noch am 19. Februar 1661 wird Johannes Brandius zum Pastor in Maugstrup gewählt (Haderslebiensia V, Nr. 23, Stadtarchiv Hadersleben).

²⁾ Achelis, Haderslev i gamle Dage 1292—1626 (1926), S. 48—49.

des Ratsweinkellers am Haderslebener Südermarkt, den vor ihm seit 1636 der Großvater Oluf Schumacher gehabt hatte; außerdem war der Vater, wie er auf dem „mit meinem surgetruckten Pittschafft und eigenhändiger Underschrift“ versehenen Revers als Ratskellermeister angibt, „Könniglich bestallter Postmeister undt Zollner in Hadersleben“ ¹⁾.

Sein Sohn Wilhelm Heinrich war ein junges Bürschen von sechzehn Jahren, als er die alte Inselstadt — Venetia parva taufte sie der Schülerwitz — im Herbst 1684 verließ, um im Süden zu studieren. Zunächst ging die Reise nach Kiel, der jüngsten Hochschule an den Ufern der Ostsee, wo er sich als „Wilhelmus Henricus Schumacher Hatterslebia-Holsatus“ ²⁾ in das Album Christian-Albertinae eintrug, dann weiter nach Jena im Herzen Deutschlands und endlich nach Leipzig (1689). Bald darauf fand er eine Pfarrstelle in seiner Heimat. Schon 1692, nur 23 Jahre alt, wurde er Pastor in Stepping. Das Nastruper Kirchenbuch berichtet uns: „27. Januar: Vard H. Wilhelmus Henricus Schumacher zum Pastoren in Stepping v. Frörup ordiniret.“ Er heiratete — man kann gut sagen: selbstverständlich — die Witwe seines Vorgängers Claus Lorenzen, und genau so lange wie dieser, 32 Jahre, hat er in Stepping und Frörup gewirkt. Eine Charakteristik von ihm gibt ein Brief des Ogenwatter Pastors Nicolaus Christian Lorenzen, eines Bruders seines Vorgängers und Schwagers seiner Frau; 1700 schreibt dieser an den Bischof Jens Bircherod in Aalborg: „Min Sal. Broders Successor i Stepping er Hr. Wilhelmus Henrich Schumacher, en Borge-mesters Søn af Haderfleh, en meget skiekkelig og lærd Mand, som vel haver rejst og med Eders Højærvs. Hr. Broder, Mag. Thoma Bircherodio, Prof. eloquentiæ i Odense, i Straßburg vel bekjendt, i fremmede Sprog, Fransk, Engelsk, Italiensk vel kyndig, og i et rar og kostelig Bibliothek, som hand endnu aarlig formerer, sin Tid vel anvender“ ³⁾.

In seinen Büchern hatte Schumacher, — oder, wie ihn seine Gemeinde natürlich nannte, Herr Wilhelm — auch gelesen von der pietistischen Bewegung, die sich in Deutschland ausbreitete. Auch nach Nordschleswig war schon die Kunde davon gekommen. Als Johann Monrad im nahen Nastrup für seine Söhne Georg und Anton eine „Information“ aufsetzte, „deren ihr nach meinem Tode gebrauchen, fleißig lesen und mei-

¹⁾ Acta XVIII, II 4 C, Beil. 1, Stadtarchiv Hadersleben.

²⁾ Album novitiorum 17. 10. 1684, identisch mit dem am 24. 1. 1685 im Album eingetragenen Studenten.

³⁾ Slesvigske Provindsial-Efterretninger 3 (1862), S. 24—25: 17. 12. 1700. Ueber Thomas Broder Bircherod s. Engelstoft, Odense² (1880), S. 331.

nem Willen hierin nachkommen sollt“, da empfahl er ihnen außer der Bibel besonders pietistische Bücher. Das war schon 1703¹⁾. Schumacher dachte anders, er hielt fest an der lutherischen Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts mit der Fähigkeit des Schleswigers. Seine ablehnende Stellung zum Pietismus zeigte sich, als seine Söhne herangewachsen waren und die Universität beziehen sollten.

Seine erwähnte Frau, Ingeborg Nissen, die Tochter des Dingschreibers Nis Petersen, hatte ihm nämlich zwei Söhne geschenkt, Gottfried, genannt nach dem Großvater in Hadersleben, und Claus. Beide Kinder schickte er zum Unterricht in die Nachbargemeinde Sommerstedt, wo der Pastor Peter Wöldicke eine „Lateinschule en miniature“ errichtet hatte. aus der im Lauf der Zeit über 70 Studenten hervorgegangen sind²⁾. Als die beiden Schumacher hier die nötige Vorbereitung erhalten hatten, sollten sie, mit einem Zeugnis ihres Lehrers Wöldicke versehen, auf die Universität ziehen. Am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zog die Mehrzahl der Schleswiger Studenten auf deutsche Universitäten, manche Nordschleswiger besuchten deutsche Universitäten und Kopenhagen, daß ein Student nur nach Kopenhagen reiste, war eine Seltenheit. So ging es auch mit den beiden jungen Schumacher; daß sie zunächst nach dem Süden gehen würden, war klar, welche der vielen Hochschulen in Deutschlands Gauen sie aufsuchen sollten, war die Frage. Wer die Wahl hat, hat die Qual! Aber ganz freie Wahl hatten die jungen Söhne, welche nun das heimische Pastorat an Jütlands Grenze verlassen wollten, doch nicht. Ihr Vater, Herr Wilhelm, gab ihnen nämlich beim Abschied die ausdrückliche Weisung, nicht nach Halle zu gehen.

Dazu hatte er seine guten Gründe. Halle war damals die jüngste Universität in deutschen Landen; sie hatte ihr Gepräge namentlich durch drei Männer erhalten, den Juristen Chr. Thomasius, den Theologen August Hermann Francke und den Philosophen Christian Wolff³⁾. Francke ist der Hauptvertreter des Pietismus, er war deswegen wie Thomasius von der heimatischen Universität Leipzig vertrieben und entfaltete nun an der neuen kurbrandenburgischen Hochschule eine sehr rege Wirksam-

¹⁾ Das Datum 1705 im Druck ist irrig; Kirchenarchiv Aastrup. — Ueber die Anfänge des Pietismus in Dänemark s. Leopold Magon, Ein Jahrhundert geistiger und literarischer Beziehungen zwischen Deutschland und Skandinavien, 1. Bd. (1926), S. 20 ff.

²⁾ Acheilis, Sommersted Latinskole in Personalhistorisk Tidsskrift 1925, S. 233—254.

³⁾ F. Paulsen, Deutsche Universitäten (1902), S. 52—54, B. Weiffenborn, Die Universität Halle-Wittenberg (1919), S. 47—51.

keit. Gläubiges Bibelstudium und praktisches Christentum sind die beiden Kennzeichen seiner neuen Richtung.

Die beiden Brüder zogen zusammen vom Pastorat in Stepping, wo ihre Wiege gestanden hatte, hinaus in die weite Welt. Das Ziel ihrer Reise war Jena, wo einst ihr Vater Student gewesen war. Am 25. Mai 1712 sind sie in die dortige Matrikel eingetragen¹⁾. Aber der Vater erreichte die Absicht, seine Söhne vor dem Einfluß der neuen pietistischen Richtung zu bewahren, doch nicht. Das Jena, das die Söhne in seine Mauern aufgenommen hatte, war nicht mehr das alte. Von Halle war der neue Geist Saale-aufwärts gekommen und hatte die alte Universität ergriffen.

Im Jahre 1729 ist eine Schrift erschienen: „Klage, Ach und Wehe des Propheten Ezechiels im 2. Cap. v. 10 über die jüngst-hin in Jena unvermuth entstandene Pietistische Unruhe.“ Darin eifert ein Gegner der Pietisten mit scharfen Worten wider die „Pietistische Unruhe“. Die Schlußverse lauten:

„Werthes Jena! saubre dich
Von diesem Unkraut emsiglich,
Dein hohe Schul wird insicirt,
Und gänzlich runnirt.“²⁾

Jena ist wohl die erste Universität gewesen, welche die alten Wortstreitigkeiten gegen Papisten und Calvinisten aufgab und sich Speners und Franckes Ideen öffnete. Als der Professor Johann Franz Buddeus, der im Dienst des Pietismus stand und asketische Uebungen an der Universität abhielt, in demselben Jahre 1729 starb, erschien ein „Ehrengedächtnis“. Darin heißt es von seiner Wirksamkeit als theologischer Professor 1669—1729: „Durch ihn ist Jena ein Zion geworden, nachdem es lange Zeit um großer Sünde willen fast einen üblen Namen hat tragen müssen“³⁾.

Auch die beiden Schumacher haben in Jena des neuen Geistes Wehen verspürt und sind von ihm ergriffen worden. Nach der inneren Leere und Verödung, welche durch die großen Kriege des siebzehnten Jahrhunderts in das kirchliche Leben Deutschlands gekommen war, trat hier der Pietismus oder der Glaube der Pietät, wie seine Anhänger ihn zuweilen nennen, ihnen als eine Erlösung aus dem rohen, kalten Leben, das sich in Deutschland so breit machte, entgegen, und in der Richtung des Gemüths konnten sie sich eins wissen mit Tausenden, in denen sie gleichzeitig

¹⁾ Freundliche Mitteilung von Dr. Benno von Hagen in Jena.

²⁾ Erman-Horn, Bibliographie der deutschen Universitäten 2, S. 513.

³⁾ E. Borkowsky, Das alte Jena und seine Universität (1908), S. 72. Vgl. auch Wagon, Ein Jahrhundert Deutschland-Skandinavien 1 (1926), S. 14 f.

zum Durchbruch kam. Den Verfall der Sittlichkeit hatten sie auch im heimatlichen Stepping kennen zu lernen Gelegenheit gehabt¹⁾.

Bald wurde Claus Schumacher Adjunkt seines Vaters und, als dieser am 1. September 1724 starb, sein Nachfolger²⁾. Von „Herr Claus“, der vierzehn Jahre Pastor in Stepping und Frörup war, erzählt Peter Rhode, der Kapellan bei Schumachers Nachfolger Rastrup in Stepping wurde: „Om ham man med Rette kan sige, at han fortærede Sinds og Legems Kræfter i sin Herres Tjeneste“³⁾. Das war der Geist des Pietismus, der Geist von Halle und Jena, der in ihm und durch ihn wirkte. Nach seinem Tode erzählte man in der Gemeinde, Herr Claus habe gesprochen von einem Volk im Süden, von dem einige Männer kommen würden, die seinen Gemeindegliedern den Weg zur Seligkeit klarer machen würden, als er es verstanden habe.

1735 kam zum erstenmal ein Bruder von Herrnhut nach Stepping, Bert Hansen, und wurde im Pastorat mit großer Freude aufgenommen.

Und bald beginnt in beiden Gemeinden, namentlich in Frörup, eine große Erweckungsbewegung. Sie breitete sich aus von Haus zu Haus. Und die Erweckten erzählten den anderen von der Erlösung ihrer Seele. Geistliche Lieder und Gebete vernahm man in den Häusern. Auch unter den Kindern war eine große Erweckung.

Pastor Schumacher, der früher vom Geseß gepredigt hatte, verkündigte nun von der Kanzel die Gnade in Christi Blut, durch die die Betrübteten Ruhe finden.

1738 wurde Schumacher als Pastor an die St. Nicolai-Gemeinde in Kopenhagen berufen, aber er war damals schon schwer krank⁴⁾. Auf seinem Totenbett bekannte er: „Ja, wenn ich nun

¹⁾ Den bisher nicht bekannten Bericht Schumachers an Propst A. Fischer 1728 im Kirchenarchiv Alt-Hadersleben, s. Beilage 1.

²⁾ 1724 bitten die Bauern Cl. S. zum Nachfolger, „vi Begge Sogne udj alle Maader er vel og ganskelig fornøyet med hanß gode christelige Angang og Forretning hvilket vi hermed med voris Sandheds Sed paa det sandferdigste atterterer med voris egne Sienders Underskrifft.“ An erster Stelle unterschreibt „Christopher Höyer auf Vinderup Hoff“. (Acta A. XVII 800 Staatsarchiv Kiel). Ein Brief Claus Schumachers (dat. Stepping 15. Mai 1734) an Christoffer Honer auf Bjerndrupgaard ist gedruckt in Indre Missions Almanak 1916, S. 70—74.

³⁾ P. Rhode, Samlinger til Haderslev Amts-Beskrivelse (1775), S. 346. Ueber Stepping s. a. Kn. Aagaard, Tørring Lehn (1815), S. 154 und Nysser, Indlandsrejse, S. 29, 36—37.

⁴⁾ Christian VI. an J. L. Holstein 29. 4. 1738 (S. F. Nordam, Historiske Samlinger og Studier 2 (1896), S. 398): „Zu der Garnisons Kirche wollen wir einen Prediger aus Laland, Bildsø, ernennen, weil diese Kirche länger nicht kan unbesetzt bleiben, und Schumacher aus Hadersleben sobald wohl noch nicht kommen wird, weil er noch sehr krank lie-

noch mehr predigen könnte, würde ich nichts anderes predigen als Jesu blutiges Verdienst, sein Kreuz und seinen Tod; denn nun weiß ich, was ich früher nicht wußte.“

Sein Nachfolger wurde J ö r g e n K a s t r u p ¹⁾, bisher Lehrer an der Koldinger Lateinschule. In der Koldinger Kirche hatte er einige Male gepredigt, hatte aber nicht gefallen. Die Bauern in Stepping und Frörup wollten ihn gerne zum Pastor haben, und sie schickten deswegen eine Deputation nach Kopenhagen. Kastrop wollte nicht, aber es erfolgte eine königliche Resolution, daß er, der die Stelle nicht haben wollte, sie bekommen solle.

Kastrop trat in Schumachers Fußstapfen, und in seine Zeit fällt die Verbindung mit der ersten Herrenhutergründung in Schleswig-Holstein, in Pilgerruh. 1742 kam Andreas Graßmann aus Senftenberg in Mähren als erster Reiseprediger in das Steppinger Pastorat.

Vier Jahre später ²⁾ schrieb der dänische Bischof Hans Adolf Brorson in Ripen an Graßmann, er möchte ihn besuchen. Als Graßmann in den Bischofshof in der alten dänischen Krönungsstadt Ripen kam, fiel der Bischof ihm gleich um den Hals und erzählte, wie er seit vierzehn Tagen schwere Anfechtungen gehabt habe bei dem Gedanken, er habe dadurch eine Sünde wider den heiligen Geist begangen, daß er gegen die mährischen Brüder feindlich gesinnt war. Ein wunderbares, ergreifendes Bild: der mächtige, dänische Bischof, einer der besten Männer Dänemarks im achtzehnten Jahrhundert, in den Armen des mährischen Zimmermannssohnes!

1768 nahm der Generalsuperintendent Struensee an einer Versammlung im Pastorat teil ³⁾ hundert Menschen waren versammelt, und Kastrop predigte in deutscher Sprache über Röm. 8 v. 29—30.

Kastrop war damals sechzig Jahre alt und schwach. Oft mußte für ihn ein Arzt aus Flensburg geholt werden, — in Sadersleben gab es damals keinen. Noch hatte Kastrop 1772 die Freude, daß in der Nähe von Stepping eine Herrenhuter-

gen soll; und währe es wohl best ihm zu schreiben, daß er nun nicht mehr nöthig hätte zu kommen, sondern solches bis ein andermahl anstehen könnte.“

¹⁾ Ueber Kastrop s. Fr. Nygaard, Kristenliv i Danmark gennem hundrede Aar (1897), S. 56—57.

²⁾ J. Brodersen, Fra gamle Dage (1913), S. 108; vgl. auch S. J. Helms in Sønderjydske Maanedsskrift II (1925/26), S. 114.

³⁾ Visitation Stepping 1768, Acta A. XVIII 1509 Staatsarchiv: „Vor und nach der Erbauungstunde wurden teutsche Lieder aus dem in den Herzogthümern eingeführten Gesangbuche sehr devot abgesungen. Nach dem ersten Liede redete [der] Pastor gleichfalls in teutscher Sprache über Röm. 8, 29, 30.“

kolonie begründet wurde: Christiansfeld. Dann setzte er sich 1776 zur Ruhe und zog im nächsten Jahre nach Christiansfeld, wo er noch bis 1786 gelebt hat und auf dem „Gottesacker“ beigesetzt ist.

II.

Die Gründung Christiansfelds.

Schon lange hatten die Herrnhuter versucht, in den Herzogtümern einen Gemeinort zu begründen. Christian David, der mährische Nachkomme der alten Brüderkirche, der am 17. Juni 1721 den ersten Baum zum Anbau Herrnhuts fällte, und Nicolaus Ludwig von Zinzendorf, der deutsche, an seiner lutherischen Kirche hängende Graf, waren beide in hervorragender Weise tätig gewesen, in diesen Landen die erste europäische Kolonie der Brüdergemeinde zu begründen. 1731 war der Graf zum erstenmal nach Kopenhagen gekommen. Eine Verbindung ergab sich dadurch, daß die Mutter der dänischen Königin seine Base war. Die Reise ging durch Holstein und Schleswig, Hadersleben muß der Graf berührt haben, ob er weiter über Naröund und Affens oder über Kolding und Middelfart gezogen ist, steht dahin, im letzteren Fall hat sein Weg ihn an der Stelle vorbeigeführt, wo vierzig Jahre später die Brüdergemeinde eine königliche Konzession zu einer Gemeindegründung erhielt, vorbei an dem Vorwerk Tyrstruphof und dem „Langager“, der Stätte des späteren Christiansfeld. Auf dieser Reise traf Zinzendorf in Rendsburg mit dem Generalsuperintendenten Georg Johann Conradi zusammen, der später auf die Entwicklung der Brüdergemeinde in Holstein großen Einfluß hatte. Zinzendorf hielt eine erbauliche Rede und Conradi spielte dazu Klavier. „Wenn die Grafen predigen und Singstunden halten, so können die Generalsuperintendenten schon dazu spielen.“

Nach dem Krönungsfest ist Zinzendorf nach Herrnhut zurückgekehrt — diesmal sicher auf der alten Heeresstraße, an der später Christiansfeld aufgeblüht ist — Fridericia und Schleswig werden nämlich als Stationen der Reise genannt. Mannigfache Verbindungen wurden auf der Reise angeknüpft. „Ich habe noch von keiner einzigen Reise, die ich mein Lebetage getan, mehr sammeln können und hernach mehr Süßigkeiten empfinden als von der Kopenhagener“, schrieb er selbst. Doch hatte er weder für sich noch für seine Gemeinde etwas Wirkliches erreicht.

Eine zweite Kopenhagener Reise (1735) führte sogar zum Bruch mit dem Hofe am Detesund. Inzwischen hatte die Brüdergemeinde im Gegensatz zu den Pietisten, die ecclesiolas in ecclesia

wollten¹⁾, sich selbständig gemacht, in demselben Jahr 1735 war David Nitzschmann unter ausdrücklicher Zustimmung Zinzendorfs zum Episcopus Unitatis ordiniert worden. Mit welchen Augen Zinzendorf später die Pietisten betrachtete, bezeugen seine Verse:

„Ein einzig Volk auf Erden
Will mir anstößig werden
Und ist mir ärgerlich:
Die miserablen Christen,
Die kein Mensch Pietisten
Betitelt, als sie selber sich.“

Die Stimmung des Kopenhagener Hofes gegen den deutschen Grafen wurde nun sehr kühl, der König ließ ihm sagen: „Ich habe mich über diesen unvermuteten Gast gewundert, um so viel mehr, als ich ihm vor einem Jahr melden ließ: er möchte in mein Land nicht kommen, auch keine von seinen Brüdern von Mähren herschicken . . .“ Kurz war der Besuch in Kopenhagen und unerquicklich für beide Teile, sogar den Dannebrogorden — dem heutigen Großkreuz des Dannebrog-Ordens entsprechend —, welchen der Graf 1731 beim Krönungsfeste erhalten hatte, mußte er zurückgeben: „Nous trouvons obligé d'ordonner au comte de Zinzendorf de remettre notre ordre de Dannebrogue.“ Und damit war dann die persönliche Verbindung zwischen dem königlichen Hof in der alten Absalon-Stadt und der jungen Gründung an der sächsisch-böhmischen Grenze abgebrochen.

Aber zwischen die beiden Reisen Zinzendorfs nach Kopenhagen, zwischen 1731 und 1735, fällt die erste Ansiedlung von Herrenhutern in Schleswig-Holstein. Und zwar, bezeichnend genug, im herzoglichen Anteil. Zunächst waren sie im Herbst 1734 von Herrenhut nach Kiel gekommen, aber — als die Verhandlungen mit dem fürstlichen Konsistorium sich zerschlugen, hatten sie sich in Rinkeniss den Winter 1734/35 aufgehalten, von Pastor Bruhn²⁾ freundlich aufgenommen; neue Verhandlungen in Kiel im Frühjahr 1735 führten auch nicht weiter, nicht ohne Schuld der Brüder, deren selbstbewußter, ja anmaßender Ton Anstoß bei dem Konsistorium erregen mußte. Die Ausweisung der „Böhmischen Brüder, bis dieselben durch göttliche Gnade zu besseren Gedanken kämen“, bedeutete den Abschluß des Wirkens der Brü-

¹⁾ Ueber ihre Geringschätzung der geschichtlich gewordenen, organisierten Kirchen vgl. P. Tschackert, Modus vivendi (1908), S. 4.

²⁾ Vgl. J. Brodersen, Fra gamle Dage (1913), S. 479—481. Von den Gegnern Bruns stammen die Berichte, welche ich in der Heimat 1925, S. 18/19 (Contrefait eines unvernünftigen pfäffischen Enferers) und S. 214/215 (Die Schule zu Rinkeniss um 1730) veröffentlicht habe. Auffällig ist die Klage über den Küster, der „kein teutsch verftunde“ und die Besorgnis, daß die „Kinder darunter leiden und nichts als dänisch lernen“.

dergemeinde im herzoglichen Anteil. Im königlichen Anteil, in Horst bei Elmshorn, finden die Brüder zunächst eine Stätte des Bleibens. $1\frac{3}{4}$ Jahre waren sie dort. Dann gründeten sie in Oldesloe den ersten Gemeinort in den Herzogtümern, Pilger-ruh. Noch heute erinnert die Straße „Mährischer Berg“ an die Ansiedlung, die dort vor zwei Jahrhunderten existierte (1737 bis 1741)¹⁾. Im Schleswiger Revers vom 8. Oktober 1736 hatten sie sich u. a. verpflichtet, „in ihrem Religions- und Kirchenwesen gar keine Verbindung mit Zinzendorf zu haben und mit der Gemeinde zu Herrnhut ferner keine Konnexion zu haben“. Das führte zum Konflikt mit der Regierung in Kopenhagen, als die Brüder sich 1740 wegen des verlangten Huldigungseides an die Synode der Brüder in Gotha wandten. Auf den Homagialeid wollten die Brüder sich nicht einlassen, nur zum Handschlag waren sie bereit. Könnten diese — und andere — desideria keine Berücksichtigung finden, so bliebe ihnen nur das „flebile beneficium emigrationis“. So ist die Niederlassung in Pilgerruh infolge äußerer und innerer Konflikte 1741 aufgehoben.

Die Regierung ergriff sogar strenge Maßregeln, um das Wiederaufkommen der „Herrnhutischen Irrlehren“ zu verhindern. 1741 wurde durch königliche Verordnung das Recht zu „geistlichen Versammlungen außerhalb des Gottesdienstes“ auf Besucher des öffentlichen Gottesdienstes unter Beisein des Predigers, in Privathäusern auf ganz wenige Personen mit Einwilligung des Predigers beschränkt. 1744 wird bestimmt, „daß die Königlichen Unterthanen, welche in den von den sog. Mährischen Brüdern errichteten Seminariis und Gemeinen studiret oder sich daselbst aufgehalten haben, zu keinen geistlichen Bedienungen zugelassen werden sollen“²⁾, 1745 werden gar die, welche die Königlichen Länder verlassen, um sich zu den Brüdern zu begeben, ihres zurückgelassenen Besitzes und ihrer Berechtigung verlustig erklärt, und schließlich sollen — noch im selben Jahr erfolgt diese schärfste Verordnung — alle, „die sich zu einer nicht bestätigten Sekte bekennen, auf das erste abgehende Schiff gebracht und aus dem Reich geschafft werden.“

So war wieder das Werk der Herrnhuter in den Herzogtümern zerstört, ja, die strengen Verordnungen von 1744 und 1745 vernichteten die Hoffnung auf eine bessere Zukunft³⁾.

¹⁾ Vgl. Reimer Hansen, Oldesloe 1910 (Berein für Hamburgische Geschichte, Heft IX), S. 7. Das Haus, welches 1878—1908 als höhere Schule gedient hat, ist 1909 abgebrochen worden.

²⁾ Ueber die Veranlassung dieser Verordnung s. Fr. Nygaard, Kristentiv i Danmark gennem hundrede Aar (1897), S. 25—35.

³⁾ Friedrichs V. Verbot der herrnhutischen Lehre vom 9. 12. 1746 s. Kirkehistoriske Samlinger 4. R. II, 114. Vgl. auch Samuel Christioph Burcharði, Ueber Synoden (1837), S. 96—97, 101—102.

Doch sehr bald machten sich auf religiösem und wirtschaftlichem Gebiet Bewegungen geltend, welche einen Umschwung herbeiführten. Seit 1750 bahnte sich ein Friede zwischen Orthodoxen und Pietisten an, eine Ueberbrückung der Gegensätze und Zusammenschluß gegen den neuen Gegner, der dem positiven Christentum in dem Rationalismus erwuchs. Diese gegenseitige Toleranz kam auch der Beurteilung der Brüdergemeinde zugute. Und auf wirtschaftlichem Gebiet trat, namentlich durch den damals auch in Dänemark hochverehrten Preußenkönig Friedrich II.¹⁾, die Lösung der wirtschaftlichen und industriellen Hebung des Landes durch Herbeiziehung fleißiger und geschickter Kolonisten aller Konfessionen an Stelle der früher beliebten Abschließung des Landes, um die konfessionelle Einheit zu wahren.

Als dann 1759 Adam Struensee Generalsuperintendent wurde, konnten die in der Diaspora lebenden Brüder aufatmen und neue Hoffnung fassen. Dieser Brandenburger hatte, wie der Steppinger Pastor Gottfried Schumacher, in Jena zu den Füßen von Buddeus gesessen und wurzelte in pietistischem Geiste. Er war ein Freund der Brüdergemeinde und ihrer Bestrebungen. So wurde 1763/5 von Herrnhut aus in aller Stille eine Brüdergemeinde in Altona begründet. Sie hat, ziemlich unbemerkt, seit 1812 mit einer neuen Kirche, bis 1880 existiert.

Wichtiger ist die Gründung eines Gemeinortes im nördlichen Teil des Herzogtums Schleswig, welche 1773 erfolgte. Sie trägt den Namen Christiansfeld nach dem dänischen König Christian VII., der 1766 den Thron seiner Väter bestiegen hatte. Dieser unglückliche, willensschwache Fürst war früh zerrüttet an Seele und Gliedern und ohne Fähigkeit, von den Ausschweifungen der Jugend zu lassen. Charlotte Dorotheas Viehls Briefe gestatten einen erschütternden Einblick in die damaligen Verhältnisse des Hofes. Bald war der König ein willenloses Werkzeug in der Hand seines Leibarztes Johann Friedrich Struensee. Der war ein Sohn des früher genannten Generalsuperintendenten, intelligent, energisch, wohl unterrichtet auf den verschiedensten Gebieten, aber frivol und ohne Religion. „Er hätte

¹⁾ Vgl. Lyna 1799, S. 525/6, 556/8. Zur Zeit Friedrichs des Großen und noch lange nachher verehrte man in Kopenhagen leidenschaftlich die Preußen; noch in Rosenkilbes Journal „Brevduen“ von 1820 wird über die Niederlage der Franzosen bei Rossbach gespottet. Ein anderes Beispiel bei Acheelis, Joh. I, S. 127, Nr. 12. Es hängt das mit dem leicht begeisterungsfähigen Temperament der Inselbänen zusammen, die als ästhetisches Volk leicht mit einem natürlichen Enthusiasmus das, was glänzt und in die Augen fällt, zu bewundern geneigt sind. — In der Schleswiger Domschule waren seit 1756 Kriesspiele zwischen Preußen und Oesterreichern üblich (Richard Petersen, Fire Livsbilleder (1894), S. 4).

einer der nützlichsten Männer für Dänemark werden können, wenn er etwas weniger übereilt vorgegangen und nicht den stärksten und festesten Grund aller Tugenden entbehrt hätte, die Religion“, sagt Charlotte Dorothea Viehls von ihm¹⁾. 1771 wurde Struensee Kabinettsminister. Sein Bestreben war es, Ersparnisse im Haushalt des Staates zu erzielen und dessen Einkünfte zu vermehren; daher suchte er das Land wirtschaftlich zu heben. Ein Besuch der 1748 begründeten Herrnhuterkolonie Zeist in Holland (Provinz Utrecht) mit dem jungen König im Jahre 1768 führte auf den Gedanken, durch eine Kolonie von Brüdern die Industrie zu beleben. Sein Bruder Karl August Struensee, bisher Professor der Mathematik an der Ritterakademie in Liegnitz, wurde damals Deputierter im Finanzkollegium und in der deutschen Kammer. Als er zum erstenmal mit dem König als Deputierter des Finanzkollegiums sprach, erzählte er ihm von der Anlage von Fabriken, und der König berichtete von der mährischen Kolonie in Zeist, die er auf seiner Reise in Holland gesehen hatte. Struensee erzählte nun von solchen Brüder-Kolonien in Sachsen und Schlesien und empfahl dem König dringend, einen Versuch mit den Herrnhutern zu machen. Glaube der König, in Dänemark aus Gründen der Religion dies nicht wagen zu können, so rieth er zu einem Versuch in den „deutschen Provinzen“ — gemeint sind die Herzogtümer, wie in dem Patent wegen des Besuchs der Universität Kopenhagen 1743²⁾. Der König bat nun Struensee um sein Hilfe zur Gründung eines solchen „Etablissements“.

Struensee erinnerte sich, daß sich im Finanzkollegium als Kommittierter Lorenz Praetorius³⁾ befand. Dieser entstammte einer alten schleswigschen Familie, sein Großvater war Pastor in Dagebüll, der Vater Küster in Burkal. 1739 hatte er mit drei Freunden die Brüdersocietät in Kopenhagen gestiftet, die er

¹⁾ Interiører fra Kong Christian den Syvendes Hof. Efter Charlotte Dorothea Viehls Breve udgivne af Louis Bobé. (København 1919). S. 56.

²⁾ Dänische Bibliothek VII, S. 431—435, vgl. dazu Acheilis, Archiv für Kulturgeschichte XVI (1925), S. 68.

³⁾ Meddelelser fra det kgl. Gehejmearkiv . . . 1886/88, S. 176 und 221. Vgl. über ihn die Diaria der Kopenhagener Brüder-Societät, aus denen Praetorius' hohe Bedeutung für die Herrenhuter sich klar ergibt, sie trat ja später auch bei den Verhandlungen, die zur Gründung Christiansfelds führten, zutage. Die Diaria sind im Auszug herausgegeben von Knud Heiberg, Kirkehist. Samlinger, 4. R., 5. B., 584—605, 629—668; sie geben einen sehr interessanten Einblick in das innere Leben der Societas fratrum. Da sie deutsch abgefaßt sind, können sie auch von solchen gelesen werden, die ohne eine gründliche Kenntnis dänischer Sprache mit der Geschichte des Herzogtums Schleswig ungestraft sich beschäftigen zu dürfen vermeinen.

dann von 1744 bis 1762 leitete. Er schrieb nun am 18. Juni 1771 an die Direktion der Brüdergemeinde in Großhennersdorf bei Herrnhut¹⁾:

„Ben²⁾ einer Unterredung³⁾ mit dem Justiz-Rathe Struensee⁴⁾ erhielt ich den Antrag:

„Ob nicht die Gemeine an einem Orte in den Herzogthümern sich niederlassen und einige Fabriken von Leinwand-Wolle und Leder-Bereitung einrichten wolle. Behufige Freyheit und Unterstützung zum Bau pp. werde man ihnen ertheilen.“

Ich replicirte: Schon vor vielen Jahren habe man ein Etablissement der Brüder in dänischen Landen und besonders in den Herzogthümern gewünscht, es sey aber dänischer Seits eine Macul durch verschiedene Königliche Verordnungen der Commune angehängt worden. Er antwortete: er wisse, wie der König gesinnt sey, und das solche durch eine Verordnung gehoben werden könnten.

Kurz! ich versprach ihm dieses Vorschlags halber zu schreiben und eine Antwort zu verschaffen.

Wird mir nun in einem Pro Memoria von der Unit: Aeltesten-Conferenz eine Nachricht ertheilet, ob und unter welchen generalen, mit der Landes- und Kirchen-Verfassung einigermaßen übereinstimmenden, Bedingungen, ein solches Etablissement eingerichtet werden könne: So werde ich diese Sache näher in Antrag bringen und vermutlich mit gutem Effect.

¹⁾ Ueber das Archiv der Christiansfelder Brüdergemeinde s. Beilage 2.

²⁾ Archiv Christiansfeld P A II R 8, 1 (Gründungsakten) Lit. a: Extract aus Br. Prætorii sen. Brief an die Unit: Aeltesten-Conferenz d. d. Copenhagen 18. Junii 1771.

³⁾ Dazu folgende Randbemerkung von anderer Hand: „Nota. Diese Unterredung war d. 17t. Jun., da die Losung hieß: Sende dein Licht u. Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu Deinem heil. Berge u. zu Deiner Wohnung pp. u. der Text: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.“

⁴⁾ Karl August von Struensee, * Halle 18. 8. 1735, † Berlin 17. 10. 1804; vgl. H. v. Petersdorff in Allgemeine deutsche Biographie XXXVI (1893), S. 661—665 und die daselbst angeführte Literatur. — Im April 1771 war er nach Dänemark gekommen, am 29. Mai zum Deputierten im Finanzministerium ernannt (schon seit dem 13. November 1769 war er dänischer Justizrat), aber schon nach dreivierteljährlicher Thätigkeit hatte er seine Rolle als dänischer Staatsmann ausgespielt, da er, in den Sturz seines Bruders verwickelt, seit dem 17. Januar 1772 monatelang im Kerker schmachtete, bis er wegen notorischer Schuldblosigkeit freigegeben wurde und im Juli nach Berlin reiste. 1789 verlangte er von Dänemark Genugthuung für die ihm 1772 zugefügte Unbill und erlangte sie: er wurde unter dem Namen St. von Carlsbach geädelt.

Ich kann nicht ausdrücken, wie wunderbar mir der Antrag und die Leitung des Heilands gewesen. — Unser lieber Heiland leite dieses Geschäfte nach Seinem Herzen und ich denke, daß außer der erwartenden Hülfe zum Bauen und zur ersten Einrichtung das (!) dänische und norwegische Geschwister dieselbe wird erleichtern helfen.“

Am 5. Juli 1771 antwortete ihm darauf die Aeltestenkonferenz u. a. ¹⁾:

„So unerwartet vorermeldter Direction der Brüder-Unitaet dieser Antrag komt: So viel Vergnügen und Erkenntlichkeit wird derselbe in der Folge bey ihr veranlassen, wenn sie solchen als ein günstiges Merckmahl ansehen darf, daß Gott des Königs Herz zu den Brüder-Gemeinen neiget, und nicht nur unsere Missions-Anstalten und Etablissemens in Grönland, auf denen Westindischen Eylanden, in denen Königl. Dänischen Asiatischen Landen zu Tranquebar und Nicobar, auch in Guinea, des Königlichen Schutzes und der huldreichsten Handhabung der zu solchem Behuf erlangten Oetroys und Königlichen Versicherungen sich submissesest versichert halten können, sondern des Königs Gnade sich auch bis dahin erstrecken werde, denen übeln Folgen des zum Nachteil der Brüder-Gemeinen anno 1745 ergangenen Edicts und anderer daraus entstandenen widrigen Entschließungen allermildest abzuhelfen.

Dem Herrn Justiz-Rath Prætorius ist nicht unbekannt geblieben, durch welche höchst unmittelbaren Gnaden- und Freiheits-Versicherungen die Brüder ao. 1759 ermuntert worden, sich in denen Königlich Asiatischen Landen niederzulassen und von dar aus eine Mission nach Nicobar zu unternehmen. Niemalen aber ist jemand in dem Genuß erlangter Königl. Freiheiten mehr gekränkert worden, als die nach Tranquebar gegangenen Brüder. Blos darum siehet die Unitæts Direction diesen armen Brüdern beyzuspringen und selbige in den besten Absichten zu unterstützen, sich noch immer zu ihrem größten Schmerz außer Stand gesetzt.

In zuversichtlicher Hoffnung, den geschehenen Antrag als einen tröstlichen Wink zu Allergnädigster Remedur der berührten sehr kränkenden Gebrechen ansehen zu dürfen; stehet von der Unitæts-Direction aufrichtigst zu versichern, daß derselben nichts angenehmer seyn würde, als wenn zu des Königes Allerhöchstem Wohlgefallen und zum Nutzen Dero Staaten, von selbiger etwas vermittelt werden könnte.

¹⁾ Archiv Christiansfeld P. A. II. R. 8, Lit. b: An Herrn Justiz-Rath Prætorius in Copenhagen, ältesten Conferenz der Evangel. Brüder-Unitaet, Groß-Hennersdorf 5. 7. 1771.

Da aber mehr besagter Antrag das Etablissement eines ordentlichen Brüder-Gemein-Ortes in denen Herzogthümern Schleswig und Holstein in Absicht zu führen scheint: So erfordert Aufrichtigkeit und Treue, von wegen der Unitäets-Direction sich nicht nur über den Antrag überhaupt, sondern auch über diejenigen Bedingungen voraus zu erklären, unter welchen in mehrgedachten Herzogthümern ein Brüder-Gemein-Ort angelegt werden könne.

So wenig also

- 1) vielen Politicis zu verdenken, wenn sie die Brüder-Gemein-Orte auf Seiten der Industrie und Nützlichkeit für das Landesherrliche und damit verknüpfte allgemeine Landes-Interesse werth zu achten und in solcher Absicht auf dergleichen Etablissements anzutragen, sich bewogen finden; so ist der Brüder-Unität daran gelegen, nach ihrem eigentlichen Charakter, Beruf, Absichten und den Grund-Ursachen der in so mancherley Landen etablirten Gemein-Orte, von jedermann und vornehmlich denen höchsten Landes-Obrigkeiten und ihren Ministeriis gekannt zu sein.

Das Anlegen von Fabriken, nützlichen Gewerben und guten Handlungs-Anstalten ist niemalen die Ursache ihres Anbauens.

Die Brüder-Unität in ihrem ganzen Umfang und ihrer eigentlichen Absicht hat nichts zum Grund und Zweck, als Jesum des gekreuzigten, die durch seinen Veröhnungstod erworbene Gemeinschaft der Kinder Gottes und den Dienst am Evangelio zu Beförderung der lebendigen Erkenntniß Jesu Christi unter Christen und Heiden. . . .

Es folget daraus

- 2) von selbst, daß wenn die Brüder blos um ihrer Industrie willen zu einem Etablissement ermuntert würden und nicht auf deren Haupt-Absicht der Predigt des Evangelii und das Reich unseres Herren Jesu Christi in gebührender Ordnung ungehindert zu befördern dabey zugleich Bedacht genommen werden wollte, die Brüder gemißkennet und der Zweck nicht erreicht werden würde.

In diesem Bedacht setzen

- 3) die Brüder bey ihrer Aufnahme in Landen, wo sie nach Lehre und Verfassung noch nicht gekannt sind, allemal eine Landesfürstlich zu genehmigende Untersuchung dieser wesentlichen Stücke voraus, damit von dem Landes-Fürsten und Dero Ministerio hierunter cum cognitione causæ verfahren werden möge. . . .“

Es folgen neun weitere Punkte, welche die Aeltesten-Konferenz beachtet sehen möchte. Das lange Schreiben schließt:

„Dem Herrn Justiz-Rath Prætorius eröffnet die Direction der Brüder-Unitæt auf den an dieselbe gebrachten Antrag, in schuldiger Antwort in gebührender Aufrichtigkeit um deswillen, damit daraus in der Generalitæt erhellen möge, worauf es ankommen möge, wenn ein Brüder-Gemein-Ort in den Herzogthümern Schleswig und Holstein angelegt werden sollte.

Groß-Hennersdorf den 5ten Julii 1771.

Die Aeltesten-Conferenz der Evangelischen Brüder-Unitæt.“

Die Wünsche der Brüder-Unitæt faßt Karl August Struensee kurz zusammen in der „Allerunterthänigsten Vorstellung“, welche er in Kopenhagen am 23. Juli 1771 dem dänischen König Christian VII. überreichte ¹⁾:

„Die Aeltesten-Conferenz der evangelischen Brüder-Unitæt, welche sich dormalen zu Groß-Hennersdorf in der Ober-Lausitz befindet, hat den Antrag, der ihr geworden ist, sich in Ew. Königl. Majt. Landen wohnhaft niederzulassen und einen Gemein-Ort daselbst zu erbauen, mit dem allerunterthänigsten Dank angenommen, und sie ist geneigt, alles, was in ihrem Vermögen steht, zum Nutzen des Staats und Ew. Königl. Majt. Wohlgefallen beizutragen.

Sie äußert aber auch gewisse Wünsche und erbittet sich etliche Freiheiten, die ich hierdurch allergehorsamst anzeigen und zur allerhöchsten Entscheidung vorlegen will.

1) wünscht die Brüder-Unitæt, und erbittet sich von Ew. Königl. Majt, daß sie aller den übrigen Landes-Unterthanen competirenden Rechten und Freiheiten theilhaftig gemacht werde.

2) daß ihre Lehrer und Prediger mit den Lehrern und Predigern anderer Evangelischen Gemeinen gleiche Rechte und Vorzüge genießen sollen.

3) Daß die Brüder-Gemeine ihre eigene Verfassung in allem, was zur Ausübung sowol des öffentlichen als Privat-Gottesdienstes und sonst zu der Brüder Disciplin gehöret, haben und behalten möge.

4) Daß ihre Lehrer und Prediger von ihren eigenen Bischöfen ordiniret, von den Gemeinen selbst vociret und nach Befinden translocirt werden können.

5) Daß sie in allen Kirchen- und Schul-Sachen unter ihren eigenen Bischöfen und unmittelbar unter Ew. Königl. Majt. Directorial-Ministerio stehen, dahingegen in causis civilibus ihrer Orts-Obrigkeit und den übrigen Landesherrlichen Instanzen unterworfen sind.

¹⁾ Archiv Christiansfeld P. A. II. R. 8, 1 Lit. C.

6) Daß sie von Ablegung der gewöhnlichen Eyd-Formul dispensiret sind, da hingegen sie sich zur affirmation erbieten, wobey Gott zum Zeugen angerufen wird;

7) Daß die Glieder ihrer Gemeine von aller gewaltsamen Werbung befreyet sind.

8) Daß sie freyen Abzug für ihre Personen und Vermögen haben.

Uebrigens verlangt die Brüder-Unitæt zur Anlegung eines Etablissemments keinen Geld-Vorschuß. Solten also Ew. Königl. Majt. obige 8 Punkte vorläufig allergnädigst accordiren: so wolte ich sogleich an die Brüder-Unitæt schreiben und ihr diese allerhöchste Gnade melden lassen, damit sie förderksamst jemanden herschickten, der in Ew. Königl. Maj. Staaten einen bequemen Ort aussuchte, wo dergleichen Etablissement ohne Schaden und Nachtheil eines dritten angelegt werden könnte.

Copenhagen den 23t. Jul. 1771.

Karl August Struensee.“

Zu dieser „allerunterthänigsten Vorstellung“ schrieb der König folgendes:

„Können sie sich aller möglichen protection und guter Aufnahme versprechen.
Ch.“

Die Direktion der Brüdergemeinde sandte nun Johannes Praetorius, den Sohn des Kommittierten Lorenz Praetorius, zu Verhandlungen nach Kopenhagen. Er ist nachher der erste Pastor in Christiansfeld geworden. In Kopenhagen geboren, war er in der Brüdergemeinde Marienborn in Sachsen und im theologischen Seminar in Barby erzogen und war dann 1770 zweiter Pastor in Gnadau geworden.

Aus Flensburg schickte er am 25. September 1771 einen interessanten Reisebericht an die Unitäts-Ältesten-Conferenz¹⁾:

„Lieben Brüder.

Aus meinem letzten Schreiben vom 19ten dieses werdet Ihr ersehen haben, daß ich am 20ten noch den untern Theil des östlichen Schleswigs habe besehen wollen. Gestern Abend kam ich von da wieder zurück nach Flensburg. Der Gott der Hoffnung hatte mich auf dem Wege mit grosser Freude erfüllt, daß ich nun der völligen Zuversicht bin, ein Dertgen gefunden zu haben, das seinen Augen wohlgefällt. Solches wird sich aus dem Verfolg meiner Recogniscirungs-Reise ersehen lassen, davon ich jetzt Bericht erstatten will.

Man hatte mir hier in Flensburg empfohlen, mich über meinen Auftrag mit Br. Peter Henningsen in Eckensund zu bespre-

¹⁾ Archiv Christiansfeld P. A. II. R. 8, 1 Lit. E.

chen, der nicht nur mit den hiesigen königl. und adelichen Gütern bekannt wäre, sondern mir auch Nachricht davon geben könne, welche Professionen und Manufacturen in hiesigen Herzogthümern mit dem meisten Vorschub getrieben werden könnten. Ich reiste demnach d. 20t. zu ihm und ob ich gleich nicht alles erfahren konnte, was ich wissen wolte: so diente er mir doch in manchen Stücken. Er meynte, wenn die schöne Professions-Arbeit, die von den Br. gefertigt wird, nur erst im Lande recht bekannt seyn würde, sie guten Abgang haben könnte, weil auch unter dem gemeinen Land-Volk viel bemittelte Leute wären, die was daran zu wenden hätten. Hier im Lande sollen nur 1—2 aparte Roth-Berberereyen seyn, indem die Schuhmacher das Leder, das sie brauchen, selber und zwar schlecht gerben. Br. Henningsen meynte, wenn die hiesigen schönen Felle hier im Lande präparirt würden, ein ansehnliches dabey zu geminnen seyn würde. Feine leinene Waare, wie sie in unsern Gemeinen fabricirt werden, würden hier auch gesucht werden, weil keine dergl. hier gemacht und doch verlangt würde. Wegen der guten innländischen Wolle sey zu vermuthen, daß man hier eine Tuch-Fabrique mit Vortheil anlegen könne. Auch würden Strumpfwirkereyen nicht undienlich seyn; aber es müßte feine Arbeit verfertigt werden, denn grobe machen sie bereits im Lande und dabey sehr wohlfeil. Mit der Schuhmacherey möchte es auch gehen.“

Es folgt die Beschreibung der Güter 1. Seegaard, 2. Clippeliff und 3. Ahretoft im Amt Apenrade (21. Sept.). Dann geht es weiter: „Am 22ten und 23ten war ich in Stepping und dasiger Gegend, wo mir auch verschiedene Orte vorgeschlagen waren. Ich erkundigte mit bei dem I. P. Kastrup darnach und bekam über Verschiedenes gute Auskunft.“ Er spricht dann von den Höfen Kefföe, Jobeschlet (= Jobislet) und besonders Tapdrup. Dann fährt er fort:

„Nun komme ich auf das letzte Königl. Vorwerk, das ich gesehen und welches das einzige ist, das ich nach Ueberlegung aller Umstände für das convenienteste zu einem Br. Gemein Ort in hiesigem Lande halte und dazu vorschlage. . . . Ich habe meinen lieben Brüdern in meinem letzten Schreiben gemeldet, daß mir mein I. Vater ein Königl. Vorwerk namens Tyrstrup-Hof in der Tyrstruper Harde, im Amte Hadersleben zum Ansehen empfohlen hat. Ob ich nun gleich in Erfahrung gebracht hatte, daß dieses kleine Gut, welches in 2 Parcelen getheilt worden, schon am 23t. Sept. an den Meistbietenden für einen sogenannten Kaufschilling und alsdenn jährlich an den König zu entrichtenden Canonem von 226 rdl. 32 Schill. verkauft werden sollte: so blieb mir doch dieser Hof immer im Gemüthe. Es mußte sich ganz eigen machen, daß ich eben den Tag vorher nach Stepping kam

und dem Br. Kastrup mein Verlangen äusserte, am folgenden Tag bey der Licitation des Hofes zu seyn. Er proponirte, ob nicht der Brand-Direktor des Amtes Hadersleben, Hansen, ein Mann, der mit dem Heiland und den Brüdern in Connexion steht, und dem die Brüder-Gemeine-Sache am Herzen liegt, mich dahin bringen sollte. Ich überlegte es und kriegte Freudigkeit dazu . . .“¹⁾.

Schnell wurde man in Kopenhagen einig, und am 3. Dezember 1771 reichte Lorenz Praetorius den Entwurf einer Konzession bei Struensee ein. In dem Begleitbrief schreibt er an C. A. Struensee:

„Sie sind von Unserem Lieben Gott gebraucht worden und werden ferner von Ihm gebraucht werden, diese Sache so wohl anzufangen als in allen billigen Fällen in Zukunft zu unterstützen, und ich hoffe zuversichtlich, daß Sie noch manche Freude an diesem Etablissement der Brüder erleben und haben werden.“

Eine Woche später, am 10. Dezember, wurde die Konzession, nach Praetorius Entwurf, vom König und dem Rabinettminister J. F. Struensee unterschrieben²⁾.

Tyrstruphof³⁾ gehörte zu den zahlreichen alten Burgen, die auf beiden Seiten der alten Grenze zwischen dem Herzogtum Schleswig und Jütland lagen. 1483 wird Erik Emmiksen als Besitzer von Tyrstrupgaard genannt, andere Angehörige dieser alten schleswigschen Adelsfamilie folgten, dann war der Hof in den Besitz der Ahlesfelder gekommen. 1617 hatte Bert Ranzau⁴⁾, der

¹⁾ Das Ende des langen Berichts wird hier nicht mitgeteilt.

²⁾ Chronologische Sammlung der im Jahre 1771 ergangenen königlichen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein . . . (Kiel 1800), S. 82, Nr. 82; dort nicht gedruckt, es gibt zwei Sonderausgaben dieser „Verordnung, durch welche die, der Evangelischen oder so genannten Mährischen Brüder wegen, in dem Herzogthum Schleswig und den königl. deutschen Landen ergangene Verordnungen vom 7ten December 1744, und 8ten Januar 1745 daselbst wieder aufgehoben werden.“ Die erste ist gedruckt in „Glückstadt, Gedruckt bey Jacob Johann Sebastian Babst, königl. Buchdrucker“, die andere „OLDENBURG, gedruckt in der königlich privilegierten Buchdruckerey, bey sel. Johann Arnold Götjes Wittwe“. Sie sind vorhanden im Christiansfelder Archiv (P A II R. 8, 1 a). Am bequemsten zugänglich ist die Konzession in dieser Zeitschrift Bd. 4 (1908), S. 406—411.

³⁾ Vgl. Rhode, Samlinger, S. 331/2; Erichsen, Kreis Hadersleben (1895), S. 141; P. Eliassen, Historiske Strejftog . . . (1924), S. 71 f.; Trap, Danmark IX (1926), S. 81.

⁴⁾ Der hochdeutsche Kaufbrief des Goshke von Ahlesfeld an Bert Ranzow über Tyrstruphof, dat. „zu Hadersleben am Tage Thomae Apostoli“ = 21. Dezember 1599 ist gedruckt Jahrbücher für die Landeskunde X (1869), S. 196—200. — 1631 will Georg von Ahlesfeld den Hof „Tüsterupgarde“, dessen Pächter vor einem bis zwei Monaten gestorben ist, vom König pachten („Memorial, wonach sich Joachimus Berens Stadt-

das Gut den Ahlesfeldern abgekauft hatte, es durch Tauschvertrag an König Christian IV. gebracht. Und seit dieser Zeit war es verpachtet worden.

Als Johannes Praetorius davon hörte, daß dies Gut verkauft werden sollte, hatte er sich mit dem Branddirektor Jens Hansen¹⁾ aus Hadersleben nach Stepping begeben, wo ja so viele herrenhuttisch gesinnte Familien waren und von da nach dem nahen Tyrstruphof und — wie es in der Jubiläumsschrift von 1873 heißt — „bei jedem Schritt, den wir machten, tönte es in ihren Herzen: Hier hat der Herr Lust zu wohnen.“

Jens Hansen kaufte das Gut, das 175 Tonnen groß war, und überließ es dann an die Brüdergemeinde. Die Auktion hatte am 23. September 1771 stattgefunden²⁾, und am Ende des Jahres hatte auch die königliche Konzession vorgelegen.

Die Anlage des neuen Gemein-Ortes war von der Regierung aus industriellen Gesichtspunkten betrieben worden. Die Herrnhuter hatten in erster Linie an eine Beförderung ihrer geistlichen Wünsche gedacht. Die hatten sie — „die sich zur ungeänderten Ausburgischen Confession bekennenden Evangelischen Brüder“ — auch erreicht. Im fünften Artikel der Konzession heißt es: „Besagter Gemein-Ort und die Bewohner desselben sollen von dem Nexu parochiali mit der Kirche zu Tyrstrup gänzlich eximirt seyn.“ Die Prediger der Gemeinde sollen „von der Brüder-Kirchen-Bischöffen ordinirt, von der Gemeinde selbst vocirt und nach Befinden translocirt werden können.“ Große Vorrechte wurden den künftigen Einwohnern des neuen Gemein-ortes zugestanden, eigene Gerichtsbarkeit, Freiheit vom Militärdienst und vom Junftzwang, Unterstützungsgelder aus königlicher Kasse für Häuserbauten, Zollfreiheit für zehn Jahre, große Steuererleichterungen. Man kann fast neidisch werden, wenn man die königliche Konzession zur Errichtung durchliest. Sie war wirklich königlich in mehr als einer Bedeutung zu nennen.

Alles war also in der schönsten Ordnung, und die Brüder in Stepping hatten allen Grund, mit Zinzendorf zu singen:

Kommt, ach kommt, ihr Gotteskinder
Und erneuert unsern Bund,
Schwöret unserm Ueberwinder
Lieb' und Treu' von Herzensgrund!

schreiber alhie in seiner Werbung bei H. Philipp Bornemann Kön. Secretario zu richten haben wird“, Hadersleben 12. August 1681, bei Mathiesen, Samlinger 5a).

¹⁾ † Had. 15. Juli 1775 (S a u c h = F a u s b ø II, Slesvigske Kirkebogsuddrag, S. 171).

²⁾ Beschreibung der von den zu dem bisherigen Kgl. Pachtstück Tyrstrupgaarde gehörigen Ländereyen, gemachten Parcellen . . . Flensburg 1771.

Groß war die Freude in der Brüdergemeinde, und die Unitäts-Ältestenkonferenz beschloß, daß Johannes Prätorius und Jonathan Briant schleunigst den Anbau ins Leben rufen sollten. Briant, aus Stockholm gebürtig, war seit 1762 in Kopenhagen und dann von Stepping aus für die Brüdergemeinde eifrig tätig gewesen. Die Konferenz sandte diesen beiden Männern eine ausführliche Instruktion nach Kopenhagen. Am 17. Januar 1772 langte sie dort an.

In der Nacht auf den 17. Januar war der allmächtige Kabinetminister Struensee gestürzt. Der Fall dieses nicht mit der für seine Stellung am dänischen Hofe absolut notwendigen psychologischen Fähigkeiten ausgestatteten usurpatorischen Preußensohnes drohte auch das friedliche Vorhaben der mährischen Brüder in den allgemeinen Strudel zu ziehen. Der König, für dessen Herrschaft (Enevælde) man, wie es hieß, Struensee und Caroline Mathilde gestürzt hatte, war nicht imstande, selbst zu herrschen. Die Herrnhuter fürchteten, daß Struensees Gegner, die ihn nun gestürzt hatten, alles, was er getan, zerstören, was er begonnen, abbrechen würden. Und diese Furcht war nicht ohne Grund.

Zu den Gefangenen der Revolutionsnacht gehörte auch Carl August Struensee, und in dem peinlichen Verhör, dem er sich unterwerfen mußte, betrafen vier Fragen (Nr. 113—116) die geplante Niederlassung mährischer Brüder im Amte Hadersleben¹⁾. Doch die Antworten Struensees fielen so aus, daß man die einmal gegebene Konzession nicht aufhob, im Juni 1772 bezahlte die Brüder-Unität die Kaufsumme für Tyrstruphof in die königliche Kasse ein, der Kaufvertrag wurde bestätigt, und endlich am 13. August erfolgte die endgültige, vom Könige unterzeichnete Resolution, „daß es bei der der Brüderunität erteilten Konzession sein Bewenden haben solle.“

Der 13. August ist ein alter Freudentag der Herrnhuter, der Tag der „Gnadenheimsuchung“ beim Abendmahl in der Kirche zu Berthelsdorf 1727 (Herrnhut). Nun war es ein doppelter Freudentag: „Unsere Herzen hätten mögen beim Empfang dieses großen Gnabengeschenks zu den Füßen unseres Herrn und Heilandes vor Dank zerfließen und waren bereit, für die gnädige Erfüllung Seiner Gottes-Verheißungen Ihm an Christiansfeld ein ewiges Denkmal Seiner Treue aufzurichten“, jubelte Prätorius.

Christiansfeld sollte der neue Gemeinort heißen zu Ehren des Königs, der ihnen die so lange erstrebte Konzession gegeben hatte. Wie Christiania, das man nun unhistorisch Oslo

¹⁾ Danske Magazin, 6. R., 3. Bd. (1918): 2/4. 1772 C. A. Struensees Verteidigungsschrift, S. 27—29: Von dem Etablissement der Herrnhuter in Tyrstrup-Hof.

nennt¹⁾, Christianshavn, Christianspries (jetzt Friedrichsort)²⁾, Christiansand im südlichen Norwegen, Christianstad in Schonen und Kristianopel in Blekinge dem im dänischen Nationalliede als Seeheld verherrlichten Christian IV., Christiansborg dem frommen König Christian VI., so verdankt der stille Gemeinort Christiansfeld dem leichtsinnigen Christian VII. seinen Namen³⁾. Freilich lassen sich kaum größere Gegenätze denken als das nächtliche Treiben des unglücklichen dänischen Königs in Kopenhagens Straßen, wie Charlotte Viehl es uns schildert, und der Hort des Friedens im Amt Hadersleben an der alten Königsstraße zwischen den Residenzen Hadersleben und Kolding.

Dort auf Tyrstruphof hatten schon am 1. Mai 1772 Brüder und Schwestern die Wirtschaft übernommen. Nachdem dann im August die entscheidende königliche Bestätigung der Konzession erfolgt war, waren auf der Unitäts-Ältestenkonferenz Johannes Praetorius zum Prediger und Jonathan Briant zum Diakonus des neuen Gemeinortes ordiniert worden. Johann Gottfried Arndt kam als Bauleiter von der Herrenhuterkolonie Nisky. Auf dem „Langager“ nördlich von Tyrstruphof wurden Straßen und Bauplätze vermessen und abgesteckt, Baumaterial auf dem Seewege bis zur Heilsminder Bucht geschafft⁴⁾.

Am 31. Oktober 1772, am Tage des Thesenanschlags an der Wittenberger Schloßkirche, nahmen die täglichen Versammlungen der Brüder und Schwestern auf Tyrstruphof ihren Anfang, und am 1. April 1773 wurde der Grundstein zu den vier ältesten Häusern Christiansfelds gelegt. Die Straßen sind, nach alter Gewohnheit, ganz regelmäßig angelegt. Das Bild von Christiansfeld in dem siebenten Band von Pontoppidans „Danske Atlas“ weist die gleiche Anlage auf, wie wir sie in Herrenhut finden. Die Häuser tragen den schlichten Stil des Uebergangs vom Rokoko zum Empire, den „Herrenhuter-Stil“, wie wir ihn überall in Sachsen und in Schlesien, am deutschen Rhein und an der Elbe wiederfinden.

¹⁾ Auf dem Marktplatz steht sein ehernes Standbild. Vgl. auch Bille Worms Tagebuch 28. September 1622: „Fuldendte H. M. Fundationen paa Byen, og blev den kaldet Christiania“ (Danske Samlinger, 2. R., 3. Bd. (1873/74), S. 374).

²⁾ Ueber die Namensänderung s. A. D. Jørgensen, Sønderjyder i den danske Hær (1876), S. 19.

³⁾ Vgl. auch Christiansfeld auf St. Croix. In Berlingske Tidende 1845, Nr. 229, schlug St. St. Blicher vor, Udbyhøj bei Randers zu einer Stadt mit Namen Kristianshøj zu machen (vgl. Hans Hansen, Steen Steensen Blichers Barndom og Ungdom (1902), S. 50).

⁴⁾ Das Protokoll der Ältesten-Konferenz beginnt am 20. Oktober 1772. (Archiv Christiansfeld P A. II R 1 B.)

Vor der Grundsteinlegung fand eine kleine Feierlichkeit auf Tyrstruphof statt. Den Tag hatte man geheimgehalten, da man eine Beunruhigung der Bevölkerung befürchtete. Trotzdem war der Zulauf sehr groß, nicht nur aus der Umgegend, sondern auch von Hadersleben und sogar Flensburg. Von dem Hof zogen alle in Prozession zur künftigen Baustelle und Jonathan Brant legte den Grundstein mit den Worten: „Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes lege ich diesen ersten Stein zum Anfang eines Brüdergemeinortes allhier, des Brüdergemeinortes Christiansfeld und zu dem ersten Versammlungshause, unserem Herren Jesu Christo zu Ehren, der selbst der Eckstein Seiner Gemeinde ist, hochgelobet in Ewigkeit, Amen!“¹⁾.

Ein Liebesmahl beschloß den feierlichen Tag.

Die vier ersten Häuser waren ein Versammlungshaus, — dies heute durch eine Inschrift als ältestes Haus gekennzeichnet —, ein Gasthaus und Wohnhäuser für Johannes Praetorius und Jonathan Briant. Im Herbst konnten die vier Häuser in Gebrauch genommen werden.

Der erwähnte Arndt wurde der erste königliche Officialis, sein Nachfolger als Verwalter wurde Johann Georg Doos aus Herrnhag in Oberhessen. Ferner kam der erste Herbergswirt, Joachim Christoph Kramer aus Barby, die Tischler Johann Christoph Schramm und Conrad Reuß aus Neuwied und Jacob Wolmar aus Thüringen, die Schuhmacher David Ernst Grosser aus Gnadenberg und Johann Heinrich Meyer aus Neuwied, der Schneider Hans Samuel Wenborn aus Gnadau in Sachsen, der Zimmermann Andreas Riergaard aus Jütland und der Uhrmacher Johann Georg Lüderik aus Ebersdorf in Reuß jüngerer Linie. Also mit einer Ausnahme waren alle Ansiedler des ersten Jahres deutsche Handwerker, Christiansfeld bildete eine deutsche Kolonie inmitten seiner Umgebung, und dem entsprach die Anstellung deutscher Pastoren (erst 1830 wurde ein dänischer Pastor außer dem deutschen angestellt²⁾). Noch heute fallen dem Besucher die deutschen Namen in dem Flecken auf, es sind die Nachkommen der alten Brüdergemeine.

¹⁾ Jubelfeier des hundertjährigen Bestehens der Gemeinde Christiansfeld (1873), S. 56.

²⁾ Doch sind dänische Gottesdienste stets gehalten worden; vgl. Pontoppidan, Danske Atlas VII, 210, Rhode, Samlinger til Haderslev Amts Historie, S. 333, J. Rijsen, Haderslev Amt (1840), S. 17, Jensen, Kirchl. Statistik (1840), S. 189; die gegenteilige Behauptung von Jessen, Mellem Østerjø og Vesterhav (1887), S. 108 („har Kirke- og Skolesproget altid været tysk“) ist irrig.

Im Winter 1773 wurde auf dem „Kaalager“ auch der Gottesacker angelegt und mit Linden bepflanzt, im Frühjahr des folgenden Jahres wurde er in Gebrauch genommen. Der Gottesacker macht auf den Besucher einen stimmungsvollen Eindruck. Alle Gräber sind gleich, nur mit liegenden Steinen gleicher Größe und gleicher Form: mit dem Namen, Geburts- und Todesort und -tag — ohne Bibelspruch oder Vers. Auch sonst kein Schmuck, keine Trauerbäume, keine Kränze, kein Buchsbaum, keine Blumen. Und noch im Tode liegen die Mitglieder der Gemeinde getrennt nach den Chören der unverheirateten Brüder und Schwestern und der Eheleute und der Kinder¹⁾. Ueber dem Eingang gibt der Spruch der Hoffnung der Besucher Ausdruck: „Es wird gesäet verweslich, es wird auferstehen unverweslich“²⁾.

1774 wurde das Brüderhaus für unverheiratete Männer gebaut, im folgenden Jahr die Erziehungsanstalt für Knaben und eine Pensionsanstalt für Mädchen. Es wurde in Nordschleswig und weit darüber hinaus üblich, die Kinder aus gläubigen Häusern nach Christiansfeld zur Erziehung zu schicken.

1776 wurde das Schwesternhaus für Jungfrauen erbaut. Und im selben Jahr begann der Bau des Gotteshauses, das dann am 13. August 1777 — mit Vorbedacht war der alte Freudentag der Herrenhuter gewählt worden — eingeweiht wurde. Die aller Scheinkunst abholde Einfachheit, welche Christiansfeld eignet, hat im Kirchensaal seine kräftigste Ausprägung erhalten.

Mächtige Linden hüllen die Rasenflächen vor der Kirche mit dem plätschernden Springbrunnen in der Mitte in ihr Dämmerlicht, aber betreten wir den weißen Kirchensaal, dann umflutet uns blendende Helle. Durch schneeweiße Vorhänge dringt das strahlende Licht der Sonne, und leuchtend weiß sind die Wände, die Bänke und die Orgel. Nur den schmucklosen Predigtstuhl, der Kanzel und Altar vertritt, bedeckt ein dunkles Tuch, aber darüber erhebt sich als einziger Schmuck der weißen Kirche die hohe Gestalt des segnenden Christus³⁾.

Wenn die Sommer Sonne bei einem Festliebesmahl durch die hohen Fenster blickt, dann vereinigen sich die frohen hellen Farben zu einer festlichen Harmonie, da alle Schwestern weiße Tücher und weiße Handschuhe tragen und dazu die kleidsame mährische Kirchenhaube mit dem Seidenband in der Farbe des entsprechenden „Chors“, rosa für die ledigen Schwestern, dunkelrot für die Großmädchen, hellblau für die verheirateten und weiß für die

¹⁾ Demnach ist die Angabe von Fr. M o t h, Bagantviserne (1913), S. 276, A. 13 zu modifizieren.

²⁾ 1920 ersetzt durch eine d ä n i s c h e Inschrift.

³⁾ Vgl. die Beschreibung einer Abendmahlsfeier in Christiansfeld bei H a m m e r i c h, Et Levnetsløb I (1882), S. 176/77.

verwitweten Schwestern der Gemeinde. Auf den vordersten Bänken sitzen dann die Schülerinnen im Schmuck zierlicher Tüllhauben, die langen, rosafarbenen Bänder unter dem Kinn verschlungen.

Licht im Licht, von feierlicher Freude durchglüht, harmonisch durchklungen vom feierlichen Gesang, der voll und rein den weißen Kirchensaal durchschallt vom Sängerkhor hinab zur Gemeinde und antwortend wieder hinauf zum Chor und wieder hinab zum Prediger, der in schlichtem Gehrock seines Amtes waltet.

Sie singen ein Lied ihres Altmeisters Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, dem die erste Brüdergemeinde in Schleswig-Holstein ihr Entstehen verdankt, das Lied von der Liebe dessen, der sein Leben hingab als eine Erlösung für viele ¹⁾:

Herz und Herz vereint zusammen,
Sucht in Gottes Herzen Ruh;
Keusche Liebes-Geistesflammen
Lobern auf das Lämmlein zu . . .
Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht, und wir der Schein!
Bringt er Canaan herwieder,
Ey! so nehmen wir es ein.

und von der Liebe, die schon auf Erden alle Brüder umschließen soll:

„Liebe, hast du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O so mache doch die todten
Trägen Geister Lebens voll!
Zünde an die Liebes-Flamme,
Daß ein jeder sehen kan;
Wir, als die von einem Stamme,
Stehen auch vor einen Mann.“

III.

Der Kampf zwischen Hadersleben und Christiansfeld.

„Christian der Siebente etc.

Ehrfame, Liebe, Getreue! Wann Wir unmittelbar den sich zur ungeänderten Augspurgischen Confession bekennenden Evangelischen Brüdern verstattet haben, sich in Unseren Landen niederzulassen und einen Brüder-Gemein-Ort auf dem Vorwerk Tyr-

¹⁾ Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder; Görlitz 1731; darnach Wackernagel, Deutsches Lesebuch II³ (1876), Sp. 685—687. — Mit Recht bemerkt W. Nelle, Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes (1904), S. 183: „Jedenfalls hat nur der ein Recht über ihn zu urteilen, der seine Poesien in ihrer Urgestalt kennt.“

strup-Hof, Amts Hadersleben, einzurichten, auch Ihnen darüber unterm 9ten Dec. v. J. Unsere allerhöchste Concession . . . ertheilet haben; So befehlen Wir Euch in vorkommenden Fällen, Euch darnach allerunterthänigst zu richten . . .“

So heißt es in einem Schreiben des Obergerichts und Oberkonsistoriums zu Gottorf an den Haderslebener Magistrat am 14. Januar 1772¹⁾. Dieses Schreiben wurde auf dem Rathhaus den Ratsverwandten und deputierten Bürgern verlesen. Die *Protocolla extrajudicialia* berichten darüber²⁾:

„Actum Hadersleben in Curia

d. 11 Februarii 1772

prael. Confule et Senat. Vieth.

nec non Deputatis Gerdes, I. Iversen, L. Mulmann,
Morup, Lorenzen, Nasser, D. Ogen

Bei heutiger Sesslion ist das aus dem Königlichem Ober-Gericht eingekommene Rescript, wodurch die Königliche Resolution . . . dem Magistrat bekannt gemacht ist, d. d. Gottorf 14. mens. praet. auch den Deputirten a Magistratu bekannt gemacht und die obberregte Concession laut verlesen worden, wovon denn Deputati sich eine Abschrift erbeten haben.“

Die Deputierten waren sehr aufgebracht über diese königliche Verordnung, sie fürchteten, daß die großen Privilegien, welche den Herrenhuthern gegeben wurden, für Hadersleben eine schwere Konkurrenz bedeuten würden. Die Stadt war 1759 von einem fürchterlichen Brand heimgesucht worden; 170 Häuser, fast die Hälfte der Stadt, wurden ein Opfer der Flammen. Nun hatte eben das Gemeinwesen begonnen, sich von dieser Verheerung zu erholen, da bedrohte die neue Gründung die Erwerbsfähigkeit der Bürger. Die Zünfte in Hadersleben hatten bis dahin in dem ganzen großen Amte von der Ostsee bis zur Nordsee Monopol gehabt, die Märkte in Hadersleben waren Sammelpunkt der Landbewohner und eine Quelle des bescheidenen Wohlstandes für die Kaufleute und Handwerker der Stadt gewesen. Nun hieß es in der Konzession:

Wir wollen ferner, daß den Einwohnern dieses neuen Gemein-Orts alle Arten von Fabriquen, Handwerker, Handlung, Krämerey und andere bürgerliche Gewerbe zu treiben erlaubet und zugestanden seyn soll.

Das widersprach ja durchaus den, von allen dänischen Königen bestätigten alten Privilegien der Haderslebener Zünfte! Die Deputierten sandten daher „*Remonstraciones*“ nach Kopenhagen.

¹⁾ Acta XII O. 3. Stadtarchiv Hadersleben.

²⁾ Protoc. extra judic. 1771—1851 (Cod. 53 des Had. Stadtarchivs).

Aber ohne Erfolg. Das Protocollum extrajudiciale meldet am 24. März:

„Heute ist auch die, aus der Königlichen Teutschen Kammer zu Copenhagen 7. huius, auf die, von den Deputirten der Stadt Hadersleben dorten eingegebene Remonstrations, wider das der so genannten Währischen Brüder-Gemeine bewilligte Etablissement auf dem vormaligen Königlichen Pachtthofe Tyrstrup, Amts Hadersleben, ertheilte und vorhin schon dem Deputirten Morup kopeilich zugestellte Resolution,

daß nemlich die Teutsche Kammer wider die besagter Brüder-Gemeine allergnädigst ertheilte Concession nichts verfügen, folglich sich auch auf das Gesuch nicht einlassen könne zu mehrerer Nachricht in pleno verlesen worden.“

Das war also ein abschlägiger Bescheid! Aber in der Concession war ein Artikel vorhanden, der dem Haderslebener Rat die Möglichkeit eines Eingriffes bot. Es war nämlich bestimmt:

„Zur Vorbeugung aller Klagen von den Zünften zu Hadersleben und zur Hebung der mit denselben sich äußernden Irrungen müssen die Handwerker der Brüder-Gemeine sich an die Zünfte der Stadt Hadersleben solcher Gestalt anschließen, daß jeglicher Handwerker mit seinen Gesellen zu den Abgaben ihrer Zunft in der Stadt einen nach vorgängiger Untersuchung festgestellten jährlichen Beytrag an die Amts-Lade zu entrichten hat, ohne zu etwas weiteren verbunden, vielweniger gezwungen zu seyn, bey den Quartalen oder andern Zunft-Versammlungen zu erscheinen.“

Dieser Artikel erforderte eine Auseinandersetzung. Schon am 13. April 1773 schrieb ¹⁾ — noch von Tyrstruphof aus — Johann Gottfried Arndt an den Haderslebener Bürgermeister Arnold Christian von Neuhoeffel:

„Hoch Edelgebohrner Herr,
Insonders Höchstgeehrtester Herr Bürgermeister!

Es w. Hoch Edelgebohrnen nehme mir die Freyheit hierdurch ergebenst zu melden, wie nunmehr allhier ein Tischler Namens Johann Christoph Schramm angekommen, welcher bey dem vorhabenden Bau des neuen Brüder-Gemein-Orts Christiansfeld die Mit-Arbeit verrichtend, auch künfftig von dieser Profession eine Werkstatt anlegen und selbiger vorstehen soll. Da nun nach der allergnädigst ertheilten Concession vom 10. Decbr. 1771 ein Beytrag zu bestimmen ist, welchen die allhier sich etablirende Professionisten an die Amts-Lade ihres resp. Handwerks zu Hadersleben jährlich zu entrichten haben, mir aber als einem

¹⁾ Acta XIX B 1 Stadtarchiv: Acta zwischen den hiesigen privilegierten Zünften und den Handwerkern auf Christiansfeld . . . (1771 bis 1797). Diesem Aktenbündel sind die hier benutzten Akten entnommen.

Fremden nicht beywohnet, was ein Meister auf dem Lande an eine Städtische Zunft abzuführen hat, auch was dieserhalb für Landesherrliche Verordnungen und Vorschriften ergangen sind, so verwende mich an Ew. Hoch Edelg. mit gehorsamstem Ersuchen, Der selben gütigen Rath mir hierin zu ertheilen...“

Der Bürgermeister versprach seine Hilfe, konnte aber — oder wollte — zunächst ohne Wissen der Zünfte nichts unternehmen. Daher sandte dann am 10. Mai Arndt dem Bürgermeister ein ausführliches Pro Memoria der beiden Vorsteher des Gemeinorts Praetorius und Briant. Darin heißt es nach einem Hinweis auf die früher angeführten Artikel 11 und 12 der Konzession:

„Als haben Endes unterzeichnete dermalige Vorsteher des Brüder-Etablissemments Christiansfeld vor nöthig erachtet, denen gesamten gezüffsteten Löbl: Handwerkern der Stadt Hadersleben, diese allerhöchste Königl: Begnadigung auch ihrer Seits geeizend zu eröffnen.“ Die Handwerker in Christiansfeld sind bereit, einen jährlichen Beitrag an die Zünfte und Amtsladen zu entrichten. Die Vorsteher bitten

- „1. um Anzeige und Nachricht, wie viel, und welche wirklich gezüffstete Handwerker und geschlossene Innungen in der Stadt Hadersleben befindlich sind, an welche ein Beytrag zu entrichten seyn möchte, und
2. um beliebige Erklärung, wie viel ein auf Christiansfeld sich etablirender Handwerks-Meister mit seinen Gesellen, an jedes ihrer resp. Amts-Laden und Innungen, so viel deren in Hadersleben geschlossen sind, nach Handwerks-Gebrauch jährlich zu entrichten haben könnte.

Endes unterschriebene sind hierüber, so wie einer geneigten Erklärung, also auch der Billigkeit aufs gewiffeste gewärtig, als wozu dieselben sich allemal willig finden zu lassen, bemüht seyn wollen.

Tyrstruphof, d. 10ten May 1773.

J. Praetorius.

Jonath: Briant.“

Der Bürgermeister gab dies Schreiben den Aeltermännern der Zünfte bekannt — er selbst war nach alter Sitte und Gewohnheit Beisitzer.

Die Schumacher nahmen einen Juristen zu Hilfe, um eine Antwort in dieser für die ehrbare Zunft so wichtigen Sache abzufassen. Auch wenn nicht darunter stände „Exhibit. Hadersleben den 30ten Jun. 1773 J. Morup¹⁾ f[sic]it“, würde man auf gelehrte Beihilfe raten. Sie setzen auseinander, wie es ihnen unmöglich sei, die jährlichen Beiträge zur Lade anzugeben. „Wie

¹⁾ Achelis, Johanneum I (1921), S. 44. Nr. 327 a; Hauch-Fausbøll, S. 192.

die hiesigen Amts-Meistere Einhalts unserer Articulu allen aus hiesigen und frembden Ländern hieselbst ankommenden verarmten Amts-Meistern eine Beysteuer an Gelde, freye Zehrung nebst Nacht-Lager zu reichen schuldig, nicht weniger alle etwanige innerhalb der Barriere befindliche Pfschere zu jagen und mittelst gerichtlicher allistenece zu vertreiben verpflichtet und gemüßiget. Allein so unmöglich es ist, eines Meisters jährlichen Beytrag an die etwa hereinkommenden verarmten Meisters genau zu bestimmen, inmaßen in einem Jahre uns mehrere und in einem andern Jahre weniger belästigen, so unmöglich ist es uns auch den jährl[ichen] Kosten-Aufwand eines Meisters auf die Vertreibung der Pfschere accurat zu specificiren . . .“

Ähnlich liegt es bei den Gesellen, auch ihre jährlichen Beiträge lassen sich nicht vorher bestimmen, „denn so kommen fast alle Woche verarmte alte Steuer-Brüder von ihnen hieselbst an, die Einhalts derer Articulu auf der Herberge freies Nachtlager und deren ein jeder, je nachdem er pauvre und in schlechten Umständen sich befindet, 8 auch wohl mehrere Schillinge zum Reisepfening von den Gesellen erhält. Ferner müssen die Gesellen alle Kranke und etwa durch besondere Unglücksfälle zur Arbeit untüchtig gewordene Gesellen in ihrer Herberge aufnehmen, sie nach Beschaffenheit ihrer Krankheiten mit Medicin und mit Aerzten versehen, außer Aufwartung ihnen ein wöchentliches Gehalt zur subsistence reichen, und wenn ein verarmter Gesell verstirbt, auf ihre Kosten seine Beerdigung, alles Einhalts der Articulu, beschaffen.“

Die Aeltermänner machen daher „ihnen denen künftigen Schustern und Schuster-Gesellen auf Christiansfeld . . . nachstehende Offerte:

Wenn sie als unsere Mit-Amt-Meisters und Mit-Gesellen sich unsern allergnädigst confirmirten Articulu in allen Stücken conformiren und Amts- und Gesellen-praestanda praestiren wollen, daß sie auch alsdann æqualia jura mit uns sich promittiren können . . .“

Und dann heißt es, gewiß mit besonderer Berechnung auf den christlichen Charakter des neuen Gemein-Orts:

„So billig und mit der heil: Schrift Math. 7, 12, ja sogar mit dem vortreflichen Exempel des Heyland Matth. 17, 27 unsere igt erwehnte Offerte übereinstimmend ist, so versprechen wir uns auch von denen zu Christiansfeld sich etablirenden Schumachern und deren Gesellen wie unser Heyland wegen des zu Capernaum genossenen Bürger-Rechts und Freiheiten, gleich seinen dasigen Mit-Bürgern und um ihnen kein Vergerniß zu geben, hat praestanda praestiret, daß mithin seinem Exempel gemäß auch sie, da sie unserer Amts-Freiheiten theilhaftig werden, alle in unsern

Articulu enthaltenen Onera mit und nebst uns abzuhalten sich nicht entlegen werden und auch mit gutem Gewissen sich dessen nicht entlegen können.“

Kürzer und unvorbehaltener in der Sprache ist die Erklärung des Tischler-Amtes. Auch sie können den jährlichen Beitrag nicht feststellen, „den ein Jahr ist es viel und ein Jahr weniger, worüber wir zu erinnern haben die Allergnädigste Confirmations-Kosten, und andere aufkommende Ausgaben, Prinz- und Princessin-Steuer und pp.“ Schließlich heißt es: „Wann die resp. Brüder Gemeinde sich nicht mit uns auf die Art vereinigen wollen, so wollen wir uns aus gebethen haben, das uns an unser District kein eintrag geschehe.“

Die Aeltermeister für die Schneiderzunft teilen — erst am 15. März 1774 — mit, wieviel jeder, der Meister des Amtes werden will, „nach unsern allerhöchst confirmirten Zunft-Articulu“ zu zahlen habe, nämlich 10 Rr an die Lade und ein Rr an die Armen. Sie gehen also von der Voraussetzung aus, daß die Christiansfelder Schneider erst ihr Meisterstück in Hadersleben anfertigen sollen.

Und in ähnlicher Voraussetzung schreibt „das löbliche Amt der Schnittger-Zunft“ am 23. März, daß, da man sich an unser Amt anschließen will, die dortigen Meister sich auch nach unsern Handwerks privilegien und sonstigem Handwerks-Gebrauch und Gewohnheit sich betragen müssen.“ Der Bürgermeister v. Neuhoeffel mag die erste unbeholfene Eingabe der Tischler kassiert haben, für die zweite haben sie sich juristischer Hilfe bedient: „Conceptit . . . Knoblauch“¹⁾ steht darunter. Nun sollen die Christiansfelder ein Meisterstück liefern, dürfen nicht die Haderslebener Märkte besuchen und nicht die Bannmeile überschreiten. Sonst würden — sagt das Pro Memoria weiter — „wir oder unsere Nachkommen genöthigt seyn, das veteres migrate coloni²⁾ mit Weib und Kinder [!] anzustimmen und die Stadt zu desoliren“, sie hoffen vielmehr, „daß — außerhalb ihrer Gemeinde — in dem der Stadt und ihr zugelegten Umkreises von 2 Meilen keiner Ihrer dortigen Meister den hiesigen Meistern Eintrag thue.“

Der Streit zwischen den drei Zünften der Schuhmacher, Tischler und Schneider in Hadersleben und der Christiansfelder Handwerker geht nun weiter, ohne daß eine Einigung erzielt wird. Schließlich versucht, der ewigen Schreibereien müde, der Haderslebener Bürgermeister von Neuhoeffel durch mündlich Verhandlung der Sache ein Ende zu machen. Er läßt Vertreter der Zünfte

¹⁾ Acheilis, Joh. I, S. 48, Nr. 391, Hauch-Fausbøll, S. 190.

²⁾ Vergil ecl. 9, 4.

in Hadersleben und der Christiansfelder Handwerker zur Verhandlung auf das Haderslebener Rathaus.

Die Sitzung fand am 28. April 1775 vor dem Stadtgericht statt¹⁾. Zuerst wurden vorgelassen „die hiesigen Amtschustere Hans Brinck, Jürgen Leisner und Peter Petersen, als welche abseiten des hiesigen Schuster-Amtes erscheinen, inngleichen der Schuster Meyer von Christiansfeld, unter Begleitung des dortigen Officialis Herrn Ahrends.“

Die Christiansfelder erklären, „wie sie wünschten gleiche Gerechtigkeiten mit den hiesigen Amts-Schustern zu exerciren, folglich nicht allein auf Christiansfeld ihre Profession ungehindert zu treiben, sondern auch für die hiesigen Einwohner zu arbeiten und solche Arbeit zur Stadt unangefochten hereinzubringen und an diejenigen, so solche bestellet, abzugeben.“

Die Haderslebener erwiderten, daß „sie dergleichen nach Maßgabe der ihnen und übrigen Mitmeistern allergnädigst verliehenen und von Königen zu Königen allerhöchlich confirmirten Amts-Privilegien nicht indefinite verstaten, noch erlauben könnten, einige Arbeit für die hiesigen Einwohner zu verfertigen, eben so wenig herein zu bringen, am allerwenigsten aber mit solcher die hiesigen Märkte zu besuchen, vielmehr darauf in alle Wege bestehen müßten, daß die dortigen Schuster sich entweder zur hiesigen Stadt begeben und praestitis praestandis das Amt gewinnen, oder falls sie solches nicht gemeinet, so dann ihre profession bloßerdings auf Christiansfeld (und ohne Beeinträchtigung ihrer Amts-Privilegien) zu treiben angewiesen werden mögen, wie sie denn übrigens auch nur unter obiger Restriction und wenn jene sich zuorderst zur Profession ihren bekannten Innungs-Articulu gemäß, legitimiret, sich befuegt erachten, dieselbe in ihr Amt gegen einen jährlichen Beitrag aufzunehmen, ihnen Gesellen zukommen zu lassen, auch ihre Lehr-Jungens einzuschreiben.“

Sie erklärten sich willig, „dem ganzen Amte die geäußerte Intention und das Begehren der Christiansfelder vorzutragen und binnen acht Tagen dessen positive Erklärung darob hieselbst einzubringen.“

Man war also mit der Schuhmacherzunft nicht weiter gekommen. Und nicht besser ging es, als dann drei Amts-Tischler aus Hadersleben und der uns schon bekannte Tischler Johann Christian Schramm aus Christiansfeld in das Ratszimmer eintraten. Sie erbitten schließlich „Extractum Protocolli“, um solches dem Tischler-Amte vorzuzeigen und wollen binnen vierzehn Tagen dessen schriftliche Erklärung einbringen.

¹⁾ Prot. judicialia 1775, Abschriften in Acta XIX B 1.

Und ebenso ging es, immer mit einer Frist von vierzehn Tagen, bei den Vertretern der übrigen geladenen Zünfte, der Schneider, Fellbereiter und Handschuhmacher.

Man war also „so klug als wie zuvor“, und weiter kam man auch nicht, als die Erklärungen der Zünfte eingekommen waren und am 2. September 1775 der Stadtvogt Vieth mit ihnen nach Christiansfeld fuhr.

Dabei wurde die Lage für Hadersleben immer ungünstiger. 1773, als Urndt, Praetorius und Briant die Verhandlungen leiteten, bestand die Brüder-Gemeine aus 22 Mitgliedern, im folgenden Jahre waren es schon 50, und 1775, wo v. Neuhoeffel durch die Stadtgerichts-Sitzung eine Einigung herbeizuführen versuchte, 102, im folgenden Jahr 155, 1777 gar 200 Mitglieder. Und unter ihnen waren die meisten Handwerker, fleißige Handwerker, welche den lässigen Haderslebenern das Leben recht sauer machten¹⁾. Mancher Handwerker in Hadersleben hatte so wenig Arbeit, daß er keinen einzigen Gesellen mehr halten konnte, ja es kam so weit, daß ein Meister wieder als Geselle bei seinem Mitmeister arbeitet. Denn die Christiansfelder arbeiteten gut und nicht teuer, lieferten ihre Sachen immer pünktlich und erfreuten sich des besten Ansehens auf Kosten der Haderslebener. Schnell wurden die Christiansfelder Waren berühmt. Die Handwerker brauchten nicht mehr ihre Waren nach Hadersleben zu bringen, sondern die Haderslebener Bürger kamen dorthin, um zu kaufen und zu bestellen.

Der römische Dichter Horaz erzählt von einem kleinen italienischen Ort in der wasserlosen Ebene der siticulosa Apulia, zu dem er auf dem Iter Brundisinum mit Maecen, dem griechischen Rhetor Heliodor, dem Diplomaten Cocceius Nerva, den Dichtern Varius und Vergil und mit Plotius Tucca gekommen war. Das Städtchen, quod versu dicere non est, heißt Ausculum. Dort ist das Brot so fein, daß der Reisende, wenn er gescheit ist, es mit zu nehmen pflegt bis zur nächsten Stadt nach Canusium, denn das dortige Brot ist hart wie Stein:

panis longe pulcherrimus, ultra
callidus ut soleat umeris portare viator:
nam Canusi lapidosus²⁾).

Ganz ähnlich, wie es der Wanderer unter den Strahlen der italienischen Sonne zu machen pflegte, machten es achtzehn Jahrhunderte später die Haderslebener Bürger, die „ein graulicher

¹⁾ Syna 1799, S. 391 eine bewegte „Klage, daß man sich auf das Versprechen unserer Handwerker nicht verlassen könne“.

²⁾ Sat. I 5, 89—91. Vgl. dazu M. Haupt, Opuscula I (1875), S. 154.

Tag hinten im Norden“ umfängt. Sie¹⁾ waren in dem Wahn befangen, daß nur das gut sei, was von Christiansfeld kam, der Reiz der Neuheit kam hinzu, und wirklich holte man nicht nur manche nützliche Dinge von dort, sondern sogar Brot und Fleisch. In der That war fast alles hier auch besser, menngleich meist teurer, als es in Hadersleben zu bekommen war. Und so drohte der steigende Flor Christiansfelds in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts den geringen Wohlstand in Hadersleben gänzlich zu zerstören.

Christiansfeld wuchs mehr und mehr heran. 1773 hatte, wie schon erwähnt, die Gemeinde 22 Mitglieder, 1777 fast zehnmal so viel, 1780 sind es über 300, schon zwei Jahre später über 400, 1785 über 500, 1792 sind 600 erreicht und 1799 700 überschritten.

Da die Christiansfelder Handwerker einen Bescheid, wie viel sie an die Zünfte in Hadersleben zu zahlen hätten, trotz ihres Antrags nicht bekommen hatten, so arbeiteten sie unverdroffen weiter, zahlten nichts und lebten still und beschaulich in dem aufblühenden Städtchen, in dem zehn Jahre nach dem Bau des ersten Hauses 39 schlichte Gebäude an den regelmäßigen breiten Straßen standen. Stille und Beschaulichkeit herrschte nicht bei den Haderslebener Handwerkern. Bei den Morgensprachen und den Schmäusen der Zünfte war immer von den schlechten Zeiten und der furchtbaren Konkurrenz der Herrenhuter die Rede und schließlich 1782 glaubten „Gevatter Schneider und Handschuhmacher“ einen rettenden Ausweg gefunden zu haben: B e s c h w e r d e a n d e n K ö n i g²⁾.

Nun sind es nicht mehr wie 1775 fünf Zünfte, die sich mit den Christiansfeldern auseinandersetzen, sondern „die sämtlichen privilegierten Zünfte in der Stadt Hadersleben, als Becker, Fleischer, Fellbereiter, Schuster, Tischler, Schneider, Schmiede, Handschuhmacher, Weber, Böttger und Reifer.“ — Man sieht, wie sich die Konkurrenz von Christiansfeld inzwischen auf alle Gewerbe ausgedehnt hat³⁾.

¹⁾ Vgl. Lautrup, Chronik (1844), S. 157; G. Fr. Claussen, Beiträge zur Geschichte und Beschreibung von Hadersleben und Umgegend (1877), S. 112, 114; Georg Hansen, Statistische Forschungen über das Herzogthum Schleswig II (1833), S. 44.

²⁾ Acta XIX B 1. Stadtarchiv.

³⁾ Ueber die Anzahl der Meister geben die Zünfte interessante Auskünfte (1782), die aber mit den von 1775 bekannten Zahlen (z. B. bei Lautrup, S. 160/61, hier an zweiter Stelle angeführt) wenig übereinstimmen.

Weißbäcker	7—8	Handschuhmacher	16—12
Fleischer	6—7	Fellbereiter	7—6
Schuster	32—11	Böttger	6—4
Schneider	23—17	Weber	14—12

„Die Eingriffe, welche die Handwerker der zu Christiansfeld etablirten Brüder-Gemeine in der Stadt und dem Bezirk derselben mit Einbringung und Absezung ihrer dort verarbeiteten Waaren und dergleichen uns täglich thun, der Mangel an Absatz unserer Arbeit und Victualien, welchen wir aus solchen Eingriffen immer mehr und mehr verspüren und der Schade und Nachtheil, welcher uns daraus bereits zugewachsen und mit jedem Tage noch immer mehr und mehr zuwächst, nöthiget uns endlich unsere Noth Ew. Königl. Majt allerfußfälligst zu klagen, und um die schleunige Abkehrung derselben Allerhöchst Die-
selben allerflehentlicht zu bitten.“

Es fehlt in der Klageschrift nicht an heftigen Beschuldigungen gegen die Christiansfelder. Daß die Vorsteher sofort versucht haben, die in den Artikeln vorgesehene jährliche Zahlung der Christiansfelder Handwerker zu regeln, können die Haderslebener nicht leugnen. „Allein der Erfolg hat deutlicher gezeigt, daß es ihr Ernst lange nicht gewesen diese Sache zum allerhöchst vorgeschriebenen Schlusse zu bringen, vielmehr daß sie beflissen sind uns zu beeinträchtigen und die Nahrung zu entziehen.“ Diese Behauptung ist unbeweisbar und kann wohl geradezu als Verleumdung gestempelt werden. Die Haderslebener Handwerker pochen auf ihre Privilegien, für die Anfänge der Gewerbefreiheit, wie sie der Artikel 11 der Konzession von 1771 enthält, bringen sie nicht einen Deut von Verständnis auf. Sie sehen nur den ihnen drohenden Ruin: „und wer wird also auch nicht unser Schicksal bedauern, der das Gegentheil abseiten der mehrbesagten Brüder gegen uns wahrnimmt. Sie debitiren ihre Waaren in der Stadt, sie debitiren sie auf dem Lande in dem Bezirk der Stadt oder der Barriere. Für uns bleibt also nichts denn Ar-muth übrig. Es wird uns die Nahrung, ja das liebe Brodt weggenommen, wovon wir mit Weib und Kindern leben sollen.“

Sie weisen darauf hin, daß sie „fast den größten Theil der hiesigen contribuablen Bürgerschaft ausmachen¹⁾ und dasjenige Quantum, welches wir mit unseren Handwerkern zu den Oneribus der hiesigen Stadt alljährlich steuern müssen, ist gewiß so ansehnlich und so bedeutend, daß mit unserem Untergange der Ruin der ganzen Stadt verknüpft seyn würde.“

Diese Gefahr war allerdings vorhanden, damals war das

Schmiede 11— 4

Reifer

7— 5

Tischler 11— 9

Die Anzahl der privileg. Meister war demnach 1782 143, 1775 95. Außerdem fanden sich einige Handwerker, die auswärtigen Zünften (in Flensburg, Altona, Kolding, Odense, Kopenhagen) angeschlossen waren: Riemer, Sattler, Hutmacher, Töpfer, Zinngießer und Goldschmiede.

¹⁾ S. die vorige Anmerkung.

Handwerk das hauptfächliche Erwerbsmittel der Bürger, Handel existierte kaum, Schifffahrt erst recht nicht, der Verkehr vom Süden nach dem Norden und den Inseln brachte nur geringe und unregelmäßige Einkünfte, aber diese Gefahr abzuwenden konnten keine Reden über die „neuen Ankömmlinge“ und „ihre angefangene und bishero fortgesetzte Contraventiones wider unsere durch Landesherrliche Privilegien und allerhöchste Verfügungen toties quoties bestätigte Zunft- und Bürger-Gerechtigkeit und wider den ausdrücklichen Inhalt der Stadt-Privilegien“ helfen — die angeblichen „Contraventiones“ entsprachen den Freiheiten der Konzession —, sondern der einzige Weg zu einem *modus vivendi*, der beschritten werden mußte — je eher je besser —, war die Festsetzung der Kontribution zu den Haderslebener Zünften und eine Reform des Handwerkerstandes in Hadersleben.

Doch bis dahin hatte es noch gute Wege. Immer mehr Handwerker ließen sich in Christiansfeld nieder, 1775 waren die Tabakspinnerei und die Zigarrenfabrik gebaut, 1778 das Kaufhaus „Spielwerg und Comp.“, 1780 Möbel- und Bautischlerei im Brüderhaus eingerichtet, 1782 waren Gemeindebäckerei und Schlachtereiering folgt, 1783 kam die bald weit berühmte Honigkuchenbäckerei¹⁾ hinzu, dann 1792 die Seifensiederei²⁾.

Nun protestierten nicht nur die Zünfte in Hadersleben, sondern auch die deputierten Bürger³⁾. Wie weit es gekommen war, sieht man aus der Tatsache, daß „ein und andere der hiesigen contribuablen Zunftgenossen, die vorhin als Meistere gearbeitet haben, ihre Werk-Stätte verlassen und bei andern als Gesellen arbeiten müssen“, ja es sind nach Angabe der Deputierten „alle und jede Einwohner dieser Stadt durch das Etablissement der obgedachten Christiansfelder benachteiliget, zumalen da sie auch sogar das Brauen und Branteweinbrennen so stark treiben, daß weder die hiesige Brauer- und Brandtwein-Brenner ihre Waaren absetzen, noch sie oder andere einmal Korn, Brennholz . . . kaum für Geld mehr erhalten können.“ Letztere Aeußerung ist charakteristisch für die Rolle, welche die Spirituosa am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts in Hadersleben spielten⁴⁾!

¹⁾ Auf dem Flensburger Herbstmarkt übten die Christiansfelder Honigkuchenbuden 1860 ff. größte Anziehungskraft aus, vgl. H. M. Jenger, Erindringer fra mit Liv (1925), S. 66; noch heute sind Christiansfelder Honigkuchen berühmt; vgl. Morten Pontoppidan, Minder og Oplevelser (1922), S. 17.

²⁾ Wachslicht aus Christiansfeld war sehr geschätzt, vgl. Eliassen, Rolding, S. 180.

³⁾ Bitte der Deputierten Bürger an den König, 23 März 1786. Acta XIX B 1. Stadtarchiv.

⁴⁾ Christiansfelder Bier war noch lange berühmt, vgl. Lautrup, Chronik, S. 158, Eliassen, Rolding, S. 421, 428.

Eine Lösung der Schwierigkeiten brachte endlich das königliche Reskript vom 31. März 1790. Darin war bestimmt¹⁾:

„Mit dem Bedinge, daß der Gemeinort an jede der Zünfte in der Stadt Hadersleben, vor der Hand auf 15 Jahre, vom Anfang des Jahres 1789 gerechnet, jährlich fünf, acht bis zehn Rthlr. auf die Weise bezahle, daß, wenn ein Handwerk zu Christiansfeld nur von Einer Person getrieben wird, fünf Rthlr., wenn von zweyen Personen, acht Rthlr., und wenn von dreyen oder mehreren zehn Rthlr., mit Vorbehalt der Repartition über diese Handwerker, an die Haderslebische Zunft, die daselbe Handwerk treibet, entrichtet werde, behält derselbe die bisherige Befugniß, alle Arten von Fabriken, Handwerken²⁾, Handlung Krämerey und anderm bürgerlichen Gewerbe zu treiben, einen Gasthof zu halten, zu brauen und brennen, die Fabricata und Handwerksarbeiten an alle und jede auf Christiansfeld zu verkaufen, auch für diejenigen, die sie daselbst bestellt haben zu verfertigen.“

Auch wurde festgestellt, daß die Christiansfelder Handwerker nicht Mitglieder der Haderslebener Zünfte zu werden brauchten. Nur wer von dort Gesellen oder Lehrlingen haben wollte oder wer „die Freyheit haben will, mit seinen Waaren die Jahrmärkte zu beziehen, der muß das Meisterrecht in der Stadt Hadersleben gewinnen“³⁾.

So war der Zwist zwischen den Handwerkern in Hadersleben und Christiansfeld „geendigt nach langem verderblichem

¹⁾ Resolution vom 31. März 1790, Chronologische Sammlung 1790, S. 20—22.

²⁾ In der Chronologischen Sammlung, S. 21, steht „Handwerker“, was natürlich verkehrt ist.

³⁾ Gleichzeitig wurde festgesetzt, daß „die Christiansfelder Commüne . . . an Unsere Haderslebische Osterreichische eine jährliche vor der Hand auf die nächsten 15 Jahre zu 300 Rthlr. Schleswig-Holsteinisch Courant bestimmte Abgabe, wofür die gesammte Brüdergemeinde, salvo jure subrepartitionis, haften muß, in zweyen halbjährigen Terminen entrichten solle“ (Resolution vom 31. März 1790, Chronol. Sammlung 1790, S. 20). Die im Artikel 13 der Konzession von 1771 festgesetzten zehn Freijahre „von dem wirklichen Anfang des Etablissements an“ waren inzwischen reichlich abgelaufen. Ende 1803 war die 1790 festgesetzte Frist von 15 Jahren auch abgelaufen und durch Resolution vom 13. März 1805 wurde die Abgabe für die Jahre 1804 bis 1818 auf „bis zu vierhundert Reichsthaler Schlesw. Holst. Courant“ erhöht (Chronol. Sammlung 1805, S. 36). Darauf trat eine neue Erhöhung, nämlich auf „420 Rthlr. vorm. Courant oder 640 Rbthlr.“ für die Jahre 1819 bis 1833 ein (Rescript vom 30. Mai 1820, Chronol. Sammlung 1820, S. 59); die gleiche Summe wurde dann 1833 für die Jahre 1834 bis 1848 festgesetzt (Rescript vom 10. Dezember 1833, Chronol. Sammlung 1833, S. 297). Eine neue Festsetzung ist aus dem Repertorium der Verordnungen von 1848 bis 1864 nicht zu ersehen, vermutlich ist bis 1864 die gleiche Summe jährlich an die Osterreichische einbezahlt worden.

Streit“. Lang, denn siebzehn Jahre waren seit der Ansiedlung der ersten Handwerker in Christiansfeld vergangen, und verderblich, denn in diesen Jahren hatten die Haderslebener die scharfe Konkurrenz der Christiansfelder ertragen müssen, und sie hatten nicht einmal die durch die Konzession von 1771 angeordneten jährlichen Beiträge der Christiansfelder erhalten, weil sie sich damals nicht mit den Vorstehern des Gemeinortes geeinigt hatten.

Geendigt war der Zwist durch die königliche Resolution vom 31. März 1790, aber doch nicht vorbei. Denn nun erhob sich sehr bald die Frage, was in dem angeführten Artikel unter „Person“ zu verstehen sei.

Am 11. Oktober 1790 schickte der Vorsteher der Brüder-Gemeine, P. F. Haecker, dem Haderslebener Bürgermeister eine Anzeige derjenigen „Handwerks-Meister, welche zu einer Abgabe an die Zunft ihres Handwerks in Hadersleben verpflichtet sind, und was selbige erstmals für das Jahr 1789 zu entrichten haben“¹⁾.

Da die Namen zum Teil heute noch in Christiansfeld vorkommen und das Verhältnis jütischer und deutscher Familiennamen beleuchtet wird, will ich sie anführen:

„Von der Schuhmacher-Profession 3 Personen oder separirte Werkstätten, neml. Grosler, Christoph und Jacobsen, zusammen	10 R ſ
Schneider, 2 dergleichen, Lehmann und Scharringhausen	8 R ſ
Tischler, 2 dergl., Schramm u. Lorenzen	8 R ſ
Becker, 1 Werkstätte Preibsch	5 R ſ
Schlosser, 1 Do. Morff	5 R ſ
Böttcher, 1 Do. Lorenzen	5 R ſ
Maurer, 1 Do. Hertzer	5 R ſ

Sa. 46 R ſ

Hiermit waren die Zünfte in Hadersleben nicht zufrieden. Sie verweigerten die Annahme des Geldes und — wenn es erlaubt ist, zwei Ausdrücke des Haderslebener „Deutsch“ zu gebrauchen — sie blieben bei damit in vier Jahren, oder — wie es die Christiansfelder in einem „Gehorsamsten Pro Memoria“ am 30. März 1794²⁾ in einer erheblich besseren Sprache ausdrückten: „daß die Acceptation dieser Abgabe von gesammten Zünften die ganze Zeit her, nicht zu erlangen gewesen.“

Ja, nun kam es noch ärger! Vier Zünfte in Hadersleben reichten bei dem königlichen Official in Christiansfeld eine Klage ein, sie verlangten, daß die dortigen Handwerker als Renitenten bestraft würden und die Abgabe von fünf verfloffenen Jahren

¹⁾ Acta XIX B 1. Stadtarchiv (1790).

²⁾ Acta XIX B 1. Stadtarchiv (1794).

„nach einer dem Sinn jenes Allerhöchsten Regulatifs entgegenstehenden Deutung“ eingetrieben würde.

Hier zeigte sich wieder der milde Sinn der Brüdergemeine. Sie weisen den Vorwurf der Kenitenz zurück, sie sind aber bereit, „den festgestellten Handwerks-Beitrag . . ., auch selbst von den schon zurückgelegten, durch ihre eigene Weigerung unberichtigt gebliebenen 5 Jahren nachzuzahlen“¹⁾.

Aber vorher war noch eine Unstimmigkeit zu regeln. In dem Reskript von 1790 ist die Rede von Handwerken, die von ein, zwei, drei und mehr Personen getrieben werden. Was hat der Gesetzgeber hier unter dem ja so vieldeutigen²⁾ „Person“ verstanden wissen wollen? Die Haderslebener Auffassung ist, daß der Ausdruck auf die Anzahl der bei jedem Gewerbe arbeitenden Leute gehe, die Christiansfelder meinen, daß damit die „Mehrheit der ersten Person, d. i. Meister oder separaten Werkstätte eines und desselben Handwerks“ gemeint sei. „Gehülfen, Arbeiter und Handlanger — setzen die Christiansfelder hinzu — können bei keinem Handwerk, in Ansehung beständiger Zunftabgaben in Betracht kommen, oder sich dieserhalb zu etwas verstanden werden.“

Für die richtige Erklärung ist von dem Tätigkeitswort „treiben“ auszugehen. Es ist die Rede von einem Handwerk, daß von ein oder mehreren Personen „getrieben wird“. Das Wort „treiben“ bedeutet in diesem verblähten Sinne³⁾ — wie Ackerbau, Handel, Gewerbe, Handwerk, eine Kunst, fremde Sprache, Philosophie u. a. treiben — das sich mit etwas abgeben, beschäftigen, aber nur gebraucht von dem, der wirklich selbständig dies tut. Man sagt, er treibt Ackerbau, von dem Landmann, nicht von seinen Knechten, er treibt die Bildhauerkunst, von dem Künstler, nicht von dem Gesellen, der ihm zur Hand geht. So sind auch in dieser Resolution die Personen, die das Handwerk treiben, Meister, nicht Gesellen oder Lehrlinge; die Christiansfelder haben recht, wenn sie Personen in diesem Fall mit Werkstätten identifizieren. Gemeint sind die selbständig mit eigener Verantwortung arbeitenden Meister.

Daß diese Erklärung des Wortes Person die einzig sinngemäße und richtige sei, ergibt sich auch aus dem, was der Gesetzgeber hernach bemerkt: „Die dortigen Handwerker, sie treiben, nach eigenem Gutfinden ihre Profession nur für ihre Person oder

¹⁾ Vgl. Paul, Deutsches Wörterbuch² (1908), S. 551 b.

²⁾ Vgl. Siegmund Schloßmann, persona und πρόσωπον im Recht und im christlichen Dogma (Kiel 1906) und Rudolf Hirzel, Die Person (Sitzungsberichte der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-philol. und historische Klasse 1914, 10. Abhandlung).

³⁾ Vgl. Paul, Deutsches Wörterbuch² (1908), 551 b.

mit Gesellen aus dortigen Einwohner oder wie sie solche sonst erhalten können, wie auch mit Lehrjungen, bleiben außer aller Verbindung mit den Haderslebischen Zünften.“ Hier ist das Treiben ganz deutlich Sache des Meisters, Gesellen und Lehrjungen arbeiten bei oder mit ihnen.

So konnten auch hier die Zünfte in Hadersleben nichts erreichen und mußten sich mit der geringeren Abgabe begnügen, welche die Vorsteher Christiansfelds schon 1790 ihnen angeboten hatten ¹⁾.

Der Kampf zwischen Hadersleben und Christiansfeld war zu Gunsten der Christiansfelder entschieden, und Hadersleben ging weiter zurück. Da wies 1797 ein Artikel in dem neu begründeten Haderslebener Wochenblatt, der „Lyna“ ²⁾ den Bürgern den Weg zu einer besseren Zukunft ³⁾:

„Manche ⁴⁾, denen Hadersleben noch näher liegt als Christiansfeld, sogar manche Einwohner Haderslebens, kaufen viele ihrer Bedürfnisse in jenem Orte, weil sie entweder bessere Waaren oder leichtere Preise daselbst bekommen oder zu bekommen glauben. Viele Waaren, die man in Christiansfeld erhält, insonderheit ihre eigenen Fabrikate, haben unstreitig eine vorzügliche Güte, und werden daher gern zu einem etwas höhern Preise gekauft; allein daraus ziehen wohl Manche den unrichtigen Schluß, daß alles, was daselbst feil gehalten wird, besser ist als was man in Hadersleben haben kann. Daher wird vieles in Christiansfeld gekauft, was man besser und wohlfeiler in Hadersleben hätte kaufen können. . . .

„Aber anstatt diesen Verlust unthätig zu beseufzen, sollte Hadersleben seine eigene Lage besser nutzen, als es wirklich thut. Eins hat diese Stadt, in jener Hinsicht, vor Christiansfeld voraus: ihren Hafen . . . Hadersleben hat einen Hafen, der durch einige Kosten in den Stand gesetzt werden könnte, daß beträchtliche

¹⁾ Die jährliche Abgabe der Christiansfelder an die Haderslebener Zünfte von 5, 8 oder 10 Reichsthalern war 1790 für vorläufig auf 15 Jahre, von Anfang 1785 gerechnet, festgesetzt. Dieser fünfzehnjährige Zeitraum war Ende 1803 abgelaufen, durch kgl. Rescript vom 8. März 1805 — bekannt gegeben durch Resolution vom 13. März 1805 — wurde die Abgabe aufgehoben: „Dagegen ist aber Unser Wille, daß die bisherigen Abgaben an die Zünfte in der Stadt Hadersleben gänzlich aufgehören, und von dem Gemeinort oder den dortigen Professionisten nicht weiter geleistet werden sollen.“ (Chronol. Sammlung 1805, S. 36).

²⁾ Ueber die Anfänge der „Lyna“ s. meinen Aufsatz über Johann Knudsen in den Mitteilungen des Nordfriesischen Vereins 1925, S. 77—88.

³⁾ Lyna 1797, S. 718—733. Verfasser ist F. J. W., vielleicht der Pastor Jürgen Wechselsburg in Westoft († 1808)?

⁴⁾ Lyna 1797, S. 722, 726—727; vgl. auch S. 751, 780.

Schiffe ein- und ausgehen und die Stadt einen bedeutenden Handel erhalten könnte.“

Und diesen Weg haben Haderslebens Bürger später beschritten, 1803 faßte ein Verein von Männern mit uneigennützigem und unermüdllichem Gemeinfinn den Plan, den Seeweg zur Ostsee zu bahnen¹⁾, und dieser Weg und der durch den Hafenbau hervorgerufene Verkehr haben Hadersleben wieder zu dem gemacht, was es zu Dankwerths Zeiten gewesen war, zu einer „feinen Stadt“.

Etwas anderes kam hinzu. In den ersten beiden Jahrzehnten dieses Jahrhunderts wanderten wegen der französischen Konfiskation, „deren eisener Arm ganz Deutschland umklammerte“, aus Deutschland Handwerker ein und ließen sich in Hadersleben nieder, und nun „konnten die Haderslebener Handwerker sehr bald mit den Christiansfeldern die Probe bestehen, ihnen sogar bei wohlfeileren Preisen den Rang ablaufen und das Blatt wandte sich bald dergestalt, daß die früher so sehr beliebten Christiansfelder Artikel nicht mehr gesucht, sondern in Hadersleben z. T. besser und wohlfeiler zu haben waren“²⁾.

IV.

Einfluß in Nähe und Ferne.

Christiansfeld war, wie eine Stadt, die auf dem Berge liegt, die nicht verborgen sein kann, das zeigte sich namentlich während des stets um sich greifenden Rationalismus am Ausgang des achtzehnten und weit in das neunzehnte Jahrhundert hinein. Als der Generalsuperintendent Adam Struensee 1791 im 61. Jahre seiner geistlichen Amtsführung gestorben war, wurde Jacob Georg Christian Adler sein Nachfolger, und es ward „des Herrn Wort teuer zu derselben Zeit, und war wenig Weisfagung“.

Der Gegensatz gegen den herrschenden Rationalismus kommt recht deutlich zum Ausdruck in einem Liede, das in Christiansfeld am 13. August 1797 bei der Einweihung des Kirchensaals gesungen wurde:

Als durch Satans Trug und Listen
Es so weit kam in der Welt,
Daß der Unglaub bey den Christen
Christum und sein Lösegeld
Dreiste anfang auszumerzen,

¹⁾ K. Michelsen, Haderslebens Seeweg in alter und neuer Zeit. Progr. Had. 1847, S. 17.

²⁾ Georg Hansen, Statistische Forschungen II (1833), S. 44; Lautrup, Chronik, S. 158; vgl. A. Sach, Herzogtum Schleswig III (1907), S. 304; Rissen, Haderslev Amt (1840), S. 54—55.

Die Vernunft bestieg den Thron,
 Sprach dem Kreuze Christi Hohn,
 Drang das Unglück Gott zu Herzen
 Und er merkte auf das Leid
 Seiner wahren Christenheit.
 Was thut Gott, damit sein reines
 Göttlich Wort erhalten sey?
 Er ruft ein geringes kleines
 Fast vergessnes Volk herbei;
 Macht ein brüderlich Vereine,
 Das belebt er, tränkt und speist,
 Tauft es mit dem heiligen Geist
 Zur lebendigen Gemeinde,
 Stellt der Welt ein offenbar
 Sichtbar Häuflein Jesu dar¹⁾.

Damals hat die Brüdergemeinde — wie J. A. Dorner schön gesagt hat²⁾ — „wie eine stille priesterliche Jungfrau an ihrem Herde die heilige Flamme genährt in Zeiten weit verbreiteter Finsterniß in göttlichen Dingen und Erstarrung des Lebens“. Auch von Christiansfeld ging eine starke Wirkung in Nähe und Ferne aus und damit Gegenwirkung gegen den Rationalismus. — Davon soll hier einiges gesagt werden.

Das hat Christiansfeld mit den Brüderkolonien überhaupt gemein³⁾. Diese stillen Pflagestätten des Glaubens haben, weit über die Gemeinorte hinaus wirkend, ihre Frömmigkeit durch über zwei Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein lebendig und rein erhalten. Diese Gemeinden sind ja, mehr als andere, Lebensgemeinschaften. Das gottesdienstliche Leben, in dessen Mitte die Gewißheit der von Christus geschehenen Veröhnung steht, durchsetzt und durchdringt das ganze bürgerliche Leben. Die Glieder der Gemeinde schließen sich außerordentlich eng aneinander und halten fest zusammen, sie bestehen zumeist aus alten, eingewohnten, durch manche Bande miteinander verknüpften Familien, und wenn neue Glieder hinzukommen aus andern Brüdergemeinen, weiß man sich doch mit ihnen stets verbunden durch alte historische Tradition, fühlt sich mit ihnen zusammengehörend als Glieder der einen Brüdergemeinde, der unitas fratrum. Außer dem täglichen gottesdienstlichen Leben zogen sie

¹⁾ Kirkehistoriske Samlinger 5. R., 3. B., S. 379 Anm. 1.

²⁾ J. A. Dorner, Geschichte der protestantischen Theologie (1867), S. 669.

³⁾ J. Schmidt-Wodder im Schleswig-Holsteinischen Kunstkalender 1920, S. 30. Ueber den Einfluß Christiansfelds siehe auch Callisens Hirtenbrief 1837 (Visitation der Propstei Hadersleben) in Nordisk Kirke-Tidende 1837, Sp. 412 bis 414.

eine Reihe von Tätigkeiten in ihren Bereich, an denen sich der christliche Geist bewähren konnte, vor allem Mission und Erziehung.

Wie die doch nur verhältnismäßig kleine Brüdergemeinde auf dem Gebiet der äußeren Mission vorbildlich tätig gewesen ist, ist weltbekannt¹⁾. Es sei nur an Grönland erinnert, wo auch, als man sonst in Kopenhagen von den Herrenhutern nichts wissen wollte, die Tätigkeit der Missionare der Brüdergemeinde gerne gesehen wurde²⁾. So schreibt Christian VI. an J. L. Holstein 1741: „Der meerischen Brüder Angst ist wohl sehr unnötig, weil noch nicht daran gedacht ist, sie in Grönland änger einzuschließen, und von St. Thomas noch nichts eingekommen ist“, aber schon im folgenden Jahre schärft er wieder ein: „Es ist wohl für die zinsendorfsiche principia in Acht zu nehmen“³⁾.

Als Sammelpunkt für Missionsfreunde Nordschleswigs darf Christiansfeld noch heute gelten. Wenn dort Missionsfeste gehalten werden, ist es wirklich ein Fest für Hunderte und Tausende.

Und ebenso haben die Brüdergemeinden auf dem Gebiet der Erziehung eine außerordentliche Bedeutung und hohes Verdienst gehabt⁴⁾. Die Erziehungsanstalten in Christiansfeld waren weit-

¹⁾ Vgl. Ernst Troeltsch, Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit, in Kultur der Gegenwart Teil I, Abteilung IV (1906), S. 438.

²⁾ Eine gute, leider allzu kurz gefaßte Darstellung findet sich in dem Werke: Grönland i Tøhundredeaaret for Hans Egedes Landing I (1921), S. 155—160. Ältere Literatur ist ziemlich vollständig gesammelt von P. Lauridsen, Bibliotheca Groenlandica (= Meddelelser om Grönland, Bd. 13, 1890). Die Hauptquelle ist natürlich David Franck, Historie von Grönland; Barby und Leipzig 1762; seitdem hat eine gewisse Animosität gegen die Herrenhuter bestanden, natürlich nicht politischen Charakters, bis 1900 der dänische Staat ihnen ihren Besitz kaufte. Vgl. auch S. Ostermann, Den grønlandske Missions- og Kirkehistorie, København 1921. Die beste Würdigung ist wohl der kurze Aufsatz von Frederik Baile, Brødreminighedens Indsats in dem Sammelwerk: 1721—1921. Udgivet i Anledning af Tøhundredeaarsdagen for den grønlandske Missions Begyndelse (1921), S. 61—70. Ich mache außerdem auf die Briefe des Bischofs der Brüderkirche Gottlieb Spangenberg in der Gießener Universitätsbibliothek aufmerksam (W. Dehlke, Vesting I, S. 471/2). Zu einer gerechten Würdigung der vielfach unterschätzten Bedeutung der Missionsarbeit der Brüdergemeinde in Grönland vgl. die trefflichen Bemerkungen von Ernst Becker, Barndoms- og øvrige Livs-Erindringer (1915), S. 135: „Som en lysende Stjerne paa Guds Riges Himmel staar Brødreminighedens Missionsarbejde. Naar der tages Hensyn til de Midler, hvorover der raades, er der vel neppe noget andet Missionsfamsfund, der har fuldbyrdet et saadant Arbejde i Hedningeverdenen, som den evangeliske Brødreminighed.“ — Vgl. auch S. W. Jønger, Erindringer fra mit Liv (1925), S. 95, 140—142, 157.

³⁾ Chr. VI. an J. L. Holstein 8. II. 1741, 11. III. 1742 (S. F. Rør-dam, Historiske Samlinger og Studier III [1898], S. 63, 197).

⁴⁾ Karl Schmidt, Geschichte der Pädagogik III (1870), S. 428 bis 432, und über die Anfänge ausführlich O. Utendörfer, Das Er-

hin bekannt und geschätzt. 1775 war — wie früher schon erwähnt — die Knabenschule eröffnet¹⁾. „Im Jahre 1775 brachte ich meine beiden Söhne Johannes und Christian Heinrich in den neu erbauten Gemeinort Christiansfeld, wo am 4. Januar mit diesen zwei Knaben eine Pensions-Anstalt angefangen wurde“, schreibt der Hviddinger Pastor Joachim Ewald in seinen Lebenserinnerungen²⁾. Hunderte sind diesen ersten Schülern der Christiansfelder Erziehungsanstalt gefolgt, Knaben und Mädchen. Es gab eine Zeit, die noch nicht so stark national bewegt war, wie es die unsere ist, da schickten viele angesehenere Familien Nordschleswigs, dänische wie deutsche, ihre Kinder dorthin, damit sie eine höhere und eine gut christliche Bildung erhielten³⁾. Von da brachten sie Weite des Gesichtskreises, aber auch Weite des Herzens mit, waren Träger des kirchlichen Lebens und bewährten sich oft als Charaktere.

So haben dort die Schwestern von Peter Christian Koch⁴⁾, dem Begründer von Dannevirke, ihre Bildung erhalten — auch Koch selbst stand diesen Kreisen nicht fern —, Bolette Thomsen aus Schottburg⁵⁾, später die Frau von Hans Andersen Krüger in Bestoft, wurde hier erzogen, ebenso Meta Magdalena Martensen⁶⁾ aus Kolde im Kirchspiel Burkal, die Mutter des Kopenhagener Theologen Fr. Hammerich, von dem noch die Rede sein wird, und J. H. Kloppenborg, der Sohn des Dingschreibers Jacob Kloppenborg⁷⁾.

„Sag mir doch einmal bei Gelegenheit, was das für eine Erziehungsanstalt ist auf Christiansfeld“ — schreibt Georg Zoega 1800 aus Rom seinem Bruder⁸⁾. „Zu meiner Zeit warens denke

ziehungsweise Zinzendorfs und der Brüdergemeine in seinen Anfängen (= Monumenta Germaniae Paedagogica, Bd. LI, 1912).

¹⁾ Schleswig-Holsteinische Provinzial-Berichte 1789, II, S. 144.

²⁾ Ewald in den Nachrichten aus der Brüder-Gemeine 1827; über Ewald vgl. auch den Breklumer „Folkekalender for 1900“, S. 86 f.

³⁾ Charakteristisch sind folgende Aeußerungen in dem interessanten Buch von Paul Terp, Erindringer fra en dansk Bondes lange Liv (1923), S. 72—73: „Jeg husker fra min Ungdom, hvorledes man der, naar der ellers var Raad dertil, skulde have sine Børn i Skole og konfirmerede i „e Felt“, hvor de lærte Tyisk og pietistisk Religion, og hvor kun det duede, som kom darauffenfra, og det galdt saasnart man kom syd for Kolbing. Forsvrigt skal det indrømmes, at Børnene kom derfra med gode Skolekundskaaber . . .“ Vgl. auch das. S. 40.

⁴⁾ Th. Roust, Chr. Flor (1923), S. 42.

⁵⁾ Haabets Mænd (1923), S. 10.

⁶⁾ Fr. Hammerich, Et Levnetsløb I (1882), S. 18—19.

⁷⁾ J. H. Kloppenborg, En gammel Soldats Erindringer² (1872), S. 1—5. Vgl. auch Thade Petersen in Sønderjydske Aarbøger 1925, S. 110—111.

⁸⁾ Rom 1. 3. 1800 Cod. S. 709 (S. 96), Univ.-Bibl. Bonn.

ich Herrenhuter, aber ich kann mir kaum denken, daß du denen deinen Sohn zu erziehen gegeben.“

Christian Daniel¹⁾ und Johann Christian Gebauer²⁾, der Astronom Theodor Ambders Brorson³⁾ und der Haderslebener Bürgermeister Peter Brodersen Hansen⁴⁾ sind dort zur Schule gegangen.

Viele Verbindungen haben nach Westen zu den Kirchspielen Jels und Ogenmatt, nach Süden zu Wilsstrup⁵⁾ und Hoptrup und weiter in den Süden z. B. nach Schads und Burkall⁶⁾ bestanden⁷⁾.

Auch viele nordschleswigsche Pastoren sandten ihre Kinder in die Christiansfelder Erziehungsanstalten, von Ewald war schon die Rede; das gleiche taten Pastor Rastrup in Stepping, Fabricius in Humptrup und andere. Der Propst Cretschmer, selbst pietistisch gesinnt, sah sich veranlaßt, dem Generalsuperintendenten gegenüber über das für die Landeskirche gefährliche Beispiel zu klagen, das die Prediger hierdurch ihren Gemeinden gäben (1776), und Obergericht und Oberkonsistorium in Gottorf bestimmten, die

¹⁾ Christian Daniel Gebauer (1771—1831), 1802—1803 in Christiansfeld; vgl. Nielsen in Jndre Missions Almanak 1915, S. 27 A. *).

²⁾ Johann Christian Gebauer (1808—1884), vgl. N. R. Madsen-Steensgaard, Til Minde om Professor J. C. Gebauer, København 1894.

³⁾ Theodor Ambders Brorson, Astronom, * Norburg 1819, † 1895, vgl. F. C. Hansen in Sprogforenings Almanak 1912, S. 63—66. Ueber den Einfluß Christiansfelds im Sundewitt s. L. Schröder, Om Brødre-menighedens Betydning for Kirkelivet i Danmark (1902), S. 38—44.

⁴⁾ Peter Brodersen Hansen. Bürgerm. Hadersleben 1864—1867.

⁵⁾ B. Birkedal, Friß Boisen (1884), S. 29, L. Jutta Boyfen Møller, Træk fra et langt Liv (1924), S. 47; ferner über Weisstrup: L. Koch, En gammel Præsts Erindringer (1912), S. 71/2 und J. A. Petersen in Vejle-Amts-Aarbøger (1927), S. 156, über Aller: Ernst Becker, Barndoms og øvrige Livs Erindringer (1915), S. 100—101, über Apenrade: Camilla Collett, Skrifter I (1892), S. 97 (gemeint ist Bürgermeister Bendix Franz Ludwig Schow, vgl. über ihn P. Lauridsen, Da Sønderjylland vaagnede II (1911), S. 12). In Christiansfeld erzogen ist auch der Bischof der amerikanischen Brüdergemeinde John Christian Jacobsen, 1795 in Burkall geboren (Kirkehist. Samlinger, 5. R., II, 583).

⁶⁾ Ueber Schads s. Smith im Museum 1890, S. 610, über Burkall Breutel in der Zeitschrift für Brüdergeschichte III (1909), S. 122. Für Flensburg vgl. eine Bemerkung Pastor Valentiners in Slesvigke Provindsial-Efterretninger III 307.

⁷⁾ Die „Innere Mission“ in Nordschleswig ist ausgegangen von einem ausgeprägt deutsch-gefinnten Gemeindevorsteher in Stubbum, Chr. Holm, vgl. S. Tonnesen, Jndre Mission og Nordslævig (1913), S. 13, S. Chr. Beck, Jndre Mission i Sønderjylland (1908), S. 7, Louis Blauenfeldt, Jndre Mission i Sønderjylland indtil 1911 (1919), S. 30, S. Tonnesen, Nordslævigsk Arkeliv 1880—1920 2. (1926), S. 43.

Pastoren sollten ihre Kinder von den Christiansfelder Anstalten wieder wegnehmen, da sie sonst ihren Gemeinden leicht Anstoß gäben (1777)¹⁾.

Aber die Anziehungskraft wirkte weit über Nordschleswig hinaus durch ganz Skandinavien und wohl ganz besonders nach Norwegen. Der Dichter Johannes Carsten Hauch berichtet in seinen „Minder fra min Barndom og Ungdom“²⁾: „Min Moder . . . havde i et Par Aar været opdraget i Christiansfeld, hvorhen de rige norske Røbmænd i den Tid ofte sendte deres Døtre. Uden Tvivl havde denne Opdragelse efterladt et Indtryk i hendes Sjæl, der aldrig ganske udsløttedes.“ Noch von einer anderen Norwegerin soll hier gesprochen werden.

Camilla Wergeland³⁾ gehört einer Familie an, die mit ihr zum drittenmal ihren Namen eintrug; in die Blätter der norwegischen Kulturgeschichte. Die Frage der Errichtung einer norwegischen Universität — schon, als Norwegen noch mit Dänemark verbunden war, — ist mit dem Namen ihres Vaters, Nicolai Wergeland, verknüpft, das erste berauschende Gefühl der Freiheit und Selbständigkeit der norwegischen Nation fand seinen schönsten und tiefsten Ausdruck in den Gedichten ihres Bruders Henrik Wergeland, und sie selbst hat als Camilla Colett ihren Namen mit dem Kampf um die berechtigte Stellung der Frau in der Gesellschaft verbunden.

Mit vierzehn Jahren wurde sie nach Christiansfeld gesandt, wo sie bis zum sechzehnten Lebensjahr geblieben ist. „I de lange Nætter“⁴⁾ geben die Erinnerungen des jungen Mädchens und zugleich den besten Einblick in das Leben und Treiben in der Erziehungsanstalt⁵⁾. Wir sehen das klösterliche Leben in der „kleinen Republik“, wo — wie auch sonst in der Welt — die Mittelmäßigkeit sich breit macht. „Vielleicht ist diese Ueberlegenheit keine andere als die der Farnkräuter; die gedeihen und wachsen, entsprechend ihrer Menge und dem breiten, sicheren Platz, den sie einnehmen. Könnten die Farnkräuter sprechen, würden sie sich sehr höhnisch äußern über jedes anders geartete Gewächs, das so unglücklich ist, in ihrer Nähe zu stehen; aber

¹⁾ Diese Zeitschrift Bd. 4 (1903), S. 378.

²⁾ Minder (1867), S. 23.

³⁾ L. Dietrichson bei Alf Collett, En gammel Christiania-Slægt (1883), S. 335. Ueber Norweger in Chr. siehe noch Kirkehist. Samlinger, 4. R., V. 635 N. 1, für Südschweden s. Hilding, Pleijel, Herrenhutmener i Sydsverige (1925), S. 148 ff.

⁴⁾ Camilla Colletts Skrifter. Ny, forøget og omarbejdet Udgave I. Kristiania og Kjøbenhavn 1892.

⁵⁾ S. 89—130 (Ottende Nat — ellefte Nat). Camilla Wergeland war geboren 23. Januar 1813, kam also 1827 nach Christiansfeld; dazu paßt, daß „Roentgen vor nye Præst“ heißt (S. 122), er war am 12. November 1827 nach dort gekommen.

setze einmal den Farn nur auf einen anderen Boden, wo edlere Gewächse stehen und gedeihen, so sollte man sehen, was aus dem Farn würde“¹⁾). Man kann wohl sagen, daß die junge Bergeland durchaus nicht in das Christiansfelder Anstaltsleben paßte, aber die Schilderung gerade von so kritischer Seite ist doppelt interessant. Vom Gottesdienst ist auch sie ergriffen: „In seiner edlen Einfachheit kann er nicht schöner und erhebender sein als bei den Herrenhutern“²⁾). Und dann Pastor Roentgens Religionsunterricht³⁾). „Diese Stunden bilden ein so wichtiges Glied in meinem Christiansfelder Aufenthalt, daß ich auf sie näher eingehen muß. Die Religionsstunden bei Roentgen zähle ich zu den herrlichsten, interessantesten Unterrichtsstunden, die ich in meinem Leben gehabt habe. Wir freuten uns alle darauf, jede von uns war stolz darauf, wenn sie nachher sagen konnte: er hat mich nach diesem oder jenem gefragt. Roentgen war unser Held; wenn er an der Anstalt vorbeiging, war das eine Begebenheit. O nein! Er war nicht jung und persönlich fesselnd. Es war ein älterer, etwas trockener und ernster Mann außerhalb der Lehrstunden, aber in ihnen wurde er verjüngt, er wurde warm und beredt. Es war, als ob er etwas besonders erfreuliches uns mitzuteilen hatte. Und wir, wie waren wir empfänglich! Wie kleine Kinder, denen man versprochen hat, daß sie schöne Raritäten und die sieben Weltwunder sehen sollen, saßen wir begierig und gespannt, welche Herrlichkeiten er uns zeigen und erklären würde. Und er rollte ein Stück Himmel nach dem anderen auf vor unseren erstaunten Blicken, aber wir hatten dabei das Gefühl, daß wir warm und sicher auf der grünen Erde saßen, ja es war gerade dieser Standpunkt, von dem wir den Himmel am besten verstanden. Er erklärte uns die Bibel, etwa bis zum Buch Josua, dazwischen hatte er immer interessante und rührende Züge des Lebens zu erzählen — „das liebe, traute Leben“, wobei nicht immer Gott wörtlich genannt wurde; aber war das nötig? Jeder, der den Straßburger Dom besucht, weiß, daß Erwin von Steinbach ihn gebaut hat, sein Name wird zwischen den Bogen tönen, aber man spricht ihn nicht aus bei jeder Einzelheit, auf die man hinweist. Und Er, der Erwin schuf und den prächtigsten Dom der Erde durch ihn, und den großen Dom, der sich über beide wölbt, brauchten wir dieses Baumeisters Namen immer in den Mund zu nehmen? Kann man es lassen, hundert Mal am Tage an ihn zu denken?“

Und der Gesamteindruck? Camilla Bergeland⁴⁾ hat ihn in

¹⁾ S. 93.

²⁾ S. 96.

³⁾ S. 122—124.

⁴⁾ S. 128.

folgende Worte zusammengefaßt¹⁾: „Mit Erfahrungen und weltlicher Weisheit bereichert kam ich wirklich nicht zurück, aber doch mit einem Schatz von lichten Eindrücken, die nie verschwinden können. In Christiansfeld habe ich so herrliche, in ihrer Art vollkommene Menschen getroffen, daß die bloße Erinnerung an sie ein Heilmittel ist, wenn man einmal an der Menschheit verzweifeln will, aber sie ist nicht minder ein Heilmittel, ein Trost gegen die traurige Tagesanschauung, daß die Menschenseele eine Kloake von lauter Sünde und Unreinheit sei. Nein, da ist ein Unterschied. Es gibt Naturen, die wie der Tau nicht in Berührung kommen mit dem Erdenstaub, sondern wie diesen merkt man ihr Dasein hinieden nur daran, daß sie den Platz erfrischen, wo sie eine kurze Zeit sich aufhalten, ursprünglich so reine Naturen, daß es ihnen vergönnt ist, fast unberührt zurückzukehren zu der ewigen Quelle. Es gibt auch ebenso reine, aber größere, kräftigere Naturen, bestimmt zu leben und zu leiden, unendlich zu leiden. Ihr Gang durch die Welt ist wie der Bach, der die schmutzige Erde als Bett hat, aber in Strömen klarer und klarer wird“²⁾.

Wegen Christiansfelds Gründung und wegen seiner Erziehungsanstalten hat die Nachwelt Klagen erhoben. Der Kopenhagener Professor Henr. N. Clausen schreibt³⁾: „Dog var der fra Regeringens Side for saavidt sørget i denne Henseende, som der nogle Tiaar forinden (1773) var i Kristiansfeld indplantet en ren tyisk Koloni midt i den ren danske Del af Slesvig. Det

¹⁾ Ich habe hier, gegen meine sonstige Gewohnheit, übersetzt, empfehle aber dringend, die ganze Partie nachzulesen. Ein Zeugnis für den Einfluß in Norwegen ist auch Alexander L. Kiellands Roman Skipper Worsø (2 1882), wo Madame Torvestad, Witwe eines Vorstehers der Brüdergemeinde in einer kleinen norwegischen Hafenstadt (S. 26) eine Rolle spielt. Wichtige Köpfe in der Stadt behaupteten, der selbige Torvestad habe seine Frau durch Los-ziehen in Christiansfeld erhalten (S. 132). Hauges Anhänger waren Bauern, die Brüdergemeinde bestand größtenteils aus wohlhabenden Bürgern, „som desuden ved tyske Forstandere og hyppige Besøg i Christiansfeldt og andre herrenhutiske Stationer erhvervede mere ydre og indre Kultur“ (S. 27). — Wer nicht norwegisch kann, sei auf die kleine Erzählung „Die Kosakenbraut“ von Johannes Dose (Schwerin i. M., 1903) hingewiesen. Es sind da aber — in Gegensatz zu C. Wergeland, sehr Wahrheit und Dichtung gemischt. Ein Beispiel! Die „Heldin“ der Erzählung ist 1794 geboren und kam mit 14 Jahren dorthin, also 1808; der Pastor hieß aber nicht Henning (S. 18), sondern Peter Treschow (1798—1811). Vgl. über Dose: Jacob Bødewadt, Johannes Dose der Erfolgreiche in anderer Beleuchtung (Tondern 1905).

²⁾ Anders urteilt Camilla Collett in ihren Tagebüchern; s. Camilla Collett, Optegnelser fra Ungdoms aarene, utgit av Leid Ammundsen (1926), S. 9.

³⁾ Henrik Nic. Clausen, Optegnelser om mit Levnedes og min Tids Historie (1877), S. 9.

var en Anstalt, vel beregnet paa at fremme Fortykningsarbejdet af den danske Befolkning. Zeiligheden blev heller ikke forsømt til at aabne tyske Opdragelses- og Undervisningsanstalter for begge Rjøn og i alle Dele af Danmarks Land fandtes der danske Forældre, som anbragte især Døtrene i den tyske Planteskole. Saa systematisk blev der i Aarhundredaarets Begyndelse arbejdet paa at udviske det nordiske Præg hos den opvogende Slægt!

Die Kritik ist unhistorisch und unberechtigt. Sie übersieht, daß es nicht angeht, Begriffe und Vorstellungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts auf das 18. zu übertragen. Sodann schiebt sie der dänischen Regierung Motive unter, die sie nie gehabt hat, die Gründung erfolgte, wie früher hervorgehoben, von Regierungsseite, um die Industrie des Landes zu heben. Und was die „Fortykningsarbejde“ betrifft, welche die Erziehungsanstalten betrieben haben sollen, so ist das gewiß nicht die Absicht der Brüder gewesen; wie es mit der nationalen Stellung und Wirkung der Schule beschaffen war, das hat kürzlich mit wenig Worten treffend Dr. Lausten-Thomsen¹⁾ gesagt — es kennt der Nordschleswiger sein Heimatland besser als der Kopenhagener Professor: „Brødremenigheden i Kristiansfeld, der den Gang var et Centrum af største Betydning for kristeligt Vandsliv i Sønderjylland, pietistisk og tysk farvet, men uden bevidste Fortyknings-tendenser“. — Ich habe der schönen Charakteristik nichts hinzuzufügen, bedaure nur, daß Clausens Bedeutung mich veranlassen mußte, gegen seine Behauptungen Verwahrung einzulegen²⁾.

Und wie man die Kinder zur Erziehung nach Christiansfeld schickte, so kamen auch die der Erwachsenen zum Besuch in den stillen Flecken an der Nordgrenze des Herzogtums. Der Kopenhagener Professor Fr. Hammerich erzählt aus seinen Jugendentagen³⁾: „En Gang hvert Aar tog de med Farsaders egne Heste og Vogn og velsjldte Madkurve ned til Dyrehaven; det var det hele og Rydelsens Højdepunkt en Rejse til Kristjansfelt.“ Von einem solchen Sommerausflug nach „æ Fælt“ schreibt er:

„I Kristjansfelt slog den stille, men hyggelige Stad mig med de røde Tage, der lignede dem paa vore Legetøjshuse, med plaskende Springvand og Lindealleerne i Baden. Her kunde vi Børn høre i en Vogn med en Pudelhund for og lege med Drengene paa „Børneanstalten“ i deres Have; hver Dreng havde sit eget lille Bed. Her var en Lund med en Eremit hytte, hvor Eneboeren med sit lange Skæk rejste sig og hilste, da jeg traadte ind, og

¹⁾ Lausten Thomsen in Haabets Mænd (1923), S. 90.

²⁾ Vgl. auch Thade Petersen, De sønderjydske Frimenigheders Historie (1924), S. 11 ff.

³⁾ Fr. Hammerich, Et Levnetsløb I (1882), S. 16, 91; vgl. auch S. 163, 168 und 176.

med endnu andre Mærkværdigheder. Et Bandhjul satte to Saveskærere i Bevægelse, saa de stod og rokkede og rokkede og savede Tømmer som paa vor Tømmerplads. I „Gemeinlogis“, hvor vi bode, hang Spisefalen fuld med Billeder fra det hamborgske Folkeliv . . .“¹⁾

Namentlich von Hadersleben fanden förmliche Wallfahrten zu den Festen in Christiansfeld statt; Hoch und Niedrig suchten hier Erbauung, vor allem den Amtmann Friedrich von Klingenberg zog es in den weißen Kirchensaal der Brüder-Gemeine. Das Althaderslebener Kirchenbuch rühmt von ihm: „Han . . . efterlader et uslukkeligt Erminde af Fromhed, Dyd og Rettskaffenhed“²⁾.

Reisende, welche der Weg zum Norden an Christiansfeld vorüberführte, pflegten in ihre Tagebücher über den stillen Gemeinort ihre Bemerkungen einzutragen, nicht immer lobend, wie denn der Herzog Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein 1789 an A. P. Bernstoff schreibt³⁾: „Christiansfelde a beaucoup plu par l'ordre et par la propriété, qui y regne, mais personne n'envie d'y rester pour toujours. La vie qu'on y mène trop l'empreinte de la superstition, elle est fondé sur les préceptes d'une religion et morale trop peu éclairées sur la destination de l'homme sur ce qui fait son bonheur, pour affirer des personnes qui se portent assez bien pour connoitre et pour apprecier les plaisirs de ce monde. Mais je ne m'étonne pas que les hommes bornés indolents et phlegmatiques ou les vieux libertins s'attachent si facilement à une secte dont le culte religieux flatte les sens, qui les dispense de penser et où une certaine humeur atrabilaire qui fait condamner la gaité et les plaisirs, est un mérite.“

Freundlicher ist das Bild, das 24 Jahre später Johann Georg Rist von einem Besuch in Christiansfeld entwirft; es ist „eine Kolonie mährischer Brüder, die, der jütischen Grenze so nahe gelegen, doch durch Bauart, Haltung, Verkehr und Benehmen der Einwohner einen durchaus fremdartigen und rein deutschen Cha-

¹⁾ Ueber Beziehungen nach Bornholm s. Kirkehistoriske Samlinger, 5. R., 2. B., S. 183; nach Jütland das. S. 336 („Christiansfeld i det Holstenske“); nach Fünen s. Frederik Nygaard, Kristenliv i Danmark gennem hundrede Aar (1741—1840), en gudelig Forsamlings Historie (1897), S. 64, 87 und öfter; für Wendtsjssel vgl. das feine Buch von Fr. Nielsen, Minder (1881), S. 69—70. Vgl. ferner Morten Pontoppidan, Minder og Oplevelser (1922), S. 153, B. Brücker, Mit Dins Vej I (1925), S. 126—129, Niels Blicher in Grundtvigs und Rudelbachs Theologisk Maanedsskrift I (1825), S. 287 f.

²⁾ Kirchenbuch Alt-Hadersleben † 16. Dezember 1783; gedruckt bei Th. Hauch-Fausbøll, Slesvigske Kirkebogsuddrag (1908), S. 247 bis 248.

³⁾ Aus dem Briefwechsel des Herzogs Friedrich Christian von Schleswig-Holstein, herausgegeben von S. Schulz (1913), S. 78.

rakter darstellt . . . Wir besahen die öffentlichen Anstalten, das Schwester- und Brudershaus, die Manufakturen. Im ganzen ist der Eindruck solcher Ansiedelungen durch Reinlichkeit, Ordnung, Wohlhabenheit, gute Bauart und Stille erfreulich, und vieles in den Einrichtungen zu loben . . . Mäßigkeit, Sittlichkeit, Fleiß, Gehorsam, Fügsamkeit unter jede Obrigkeit sind die Grundpfeiler, auf denen das nur durch geistige Bande gehaltene, lockere und doch feste Gebäude ruht.“¹⁾

Und zu dem französischen Brief des Herzogs und den deutschen Erinnerungen des Diplomaten gesellen sich die dänischen „Optegnelse om Beboerne i Gjelberg fra sidst i det 16de (sic!) Aarhundrede“, verfaßt von einem Bauern auf Fünen, Eskild Sørensen²⁾. Ostern 1798 machte er eine Reise nach Christiansfeld, seine Schilderung fällt also zwischen die beiden früher erwähnten, leider ist sie so ausführlich — es sind sechzehn eng gedruckte Seiten —, daß sie hier nicht, wie sie sonst verdiente, wiedergegeben werden kann.

Gründonnerstag nachmittag kam er zur Küste Fünens, um von da nach „Holstein“ überzusetzen, wie er mit altem dänischen — auch in Schleswig üblichen — Sprachgebrauch sagt. Am Karfreitag besuchte er mit seinen Begleitern den Gottesdienst in dem Christiansfelder Gotteshaus:

„Skønt det var paa Langfredag, spillede dog Orgelet, men sagte, lifflige og „doceman“ (doucement) Toner. Oppe ved Or-

¹⁾ Lebenserinnerungen, herausgegeben von G. Boel II² (1886), S. 267—268. Ich notiere hier noch einige andere Besucher in zeitlicher Reihenfolge:

1798 ein Schweizer Maler (Lyna, 1798, S. 555).

1796 Sybille Reventlow (Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds, ved L. Bobé IX (1922), S. 103—107).

1801 vier Departementchefs (Eliassen, Kolding, S. 171).

1802 Herman Løvenskiold (Museum 1893 I, S. 67).

1803 J. H. A. Torbik (Herrnhut 1903, S. 244—245).

1804 Johan Severin Holten (Personahistorisk Tidsskrift 5. R. 1 (1904), S. 6—7).

1804 P. D. Brøndsted (Brøndsted, Breve (1926), S. 83—84).

1830 Georg Hansen (Zeitschrift für Schlesw.-Holst. Gesch. 40, 36).

1836 A. S. Drsted (Samlinger til Jydsk Historie og Topografi IV. R. 1, 23).

1845 Rudolph Schleiden (Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners II (1890), S. 118).

Vgl. ferner P. Eliassen, Kolding, S. 426, J. G. Rohl, Reisen in Dänemark I (1846), S. 171, ders. Schleswig (1847), S. 141, J. Th. Røder, Krigs-Erindringer 1848—50 (1911), S. 94—95, P. Lauridsen, Mellem Elagene (1900), S. 149 Anm., M. Busch, Schleswig-Holsteinische Briefe II (1856), S. 110, F. Chr. v. Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten I (1905), S. 169, Rau, Peter Skau (1925), S. 23, Th. Graae, Gamle Minder (1917) S. 31—34.

²⁾ P. S. Nyeborg, En fynsk Bondes Besøg i Christiansfeldt 1798: Kirkehistoriske Samlinger 4. R. 1 (1890), S. 401—418.

gelet, der var lige over Døren, stode 2 Sangere, under Orgelet sad en stor Mængde Drengelige som trappevis, de mindre foran, ned mod Kirken. Bag dem igen nogle større og bag dem igen atter større o. s. v. De vendte Ansigtet ned mod Forsamlingen og havde hver et Blad som en Bise til at synge i. De Gamle sad omkring ved Murene, de Unge midt paa Gulvet paa frit staaende Bænke og vendte Ansigtet mod Vest. Tværs over Kirken var en bred Gang som Skillerum mellem Mandfolkene og Fruentimmerne. Lige for den brede Gang ved den venstre Mur stod Præsten paa en Forhøjning, omgivet af et Gitterværk. Det var et skønt Gipsloft og langs ned i Midten flere Lysekroner, men i hver kun 4 Messing-Arme, og rundt om paa Muren var der messing Lyseplader. Nede i Kirken over Indgangen var der et Søsterkor, men højt oppe ligesom Orgel. Der var ingen Prædiken; Præsten sagde kun for. Hele Tjenesten var tysk, mest Sang og Orgelspil, ti de 2 Sangere, Orgelet og Drengelige skiftedes vekselvis ved at afløse hverandre. Sangen af disse 2 udvalgte Sangere, det liflige Orgelspil og Sangen af disse mange Drengelige, hvis Stemmer var saa spæde og fine, lig glade Sangere om Foraaret, gjorde et henrivende og ubeskriveligt Indtryk paa Følelsen — kun det alene manglede, at det hele var Tysk og Cereemonien ikke efter det, som jeg var opdragen ved eller hørte til. Tjenesten varede kun omtrent en halv Time, og dermed ud af Kirken, Kvinderne ud af den ene og Mandfolkene af den anden Ende.“

Und nun wollen wir Eskild Sørensen aus dem Gottesdienst am Ostermorgen hinausbegleiten auf den Gottesacker.

Der Gottesdienst nach alter Brüderweise ging zu Ende. „Tilfids sagde Præsten nogle Ord, af hvilke det sidste var „Gottesacker“. Nu før alle Folk ud af Kirken, Musikanterne og Sangerne ned fra Orgelet, og var der en stor Trængsel, før man kunde komme ud af Kirken. Udenfor Kirken standsedes saa meget, at 2 Præster kom foran, saa Musikanterne 16 à 18, saa Mandfolkene bagefter. Toget gik nu langs Siden af Kirken til den anden Gade, hvor der stod en stor Skare af Fruentimmer, som var kommen ud af Kirken og ventede paa, at Mandfolkene skulde foran. Da dette var sket, kom de bagefter. Men hvilken Mængde Mennesker; ti den hele Gade fra Ende til anden og ved Siderne til ind paa Fortorvene var skjult med Mennesker. Foran Præsterne og de mange Musikanter, hvis Musik genlød i Byen, og jeg maa aabenhjærtig tilstaa, af jeg ved Tanken om, at ogsaa jeg kunde følge med i dette talrige og skønne Selskab, følte en saadan Glæde, at jeg regner denne Time blandt de skønneste og lykkeligste, jeg har haft paa Jorden.

Toget gik ud til deres Begravelsessted, men som de kalde „Gottesacker“. Denne laa et par Bøffeskud nord for Byen og

var en stor Kvadrat, indhegnet med smaa Bøge og Burrer, og uden om igen en Grøft. For Indgangen var en Bitterport; lige op for samme brede Vej, ved dens Ende, et blaamalet Fjællehus. Præsterne gik lige op i dette Hus, Musikanterne stillede sig paa begge Sider af Vejen, 2 om 2 fra Huset og ned ad; Mandfolkene holdt om paa venstre Side og Fruentimmerne paa højre, saa det hele Selskab dannede en Firkant. De, der vare Christiansfeltere, havde Bøger med for at læse deri. Nu blev der prædiket, læst, sunget og spillet af Musikanterne. Af det hele kunde jeg navnlig forstaa saa meget, at Præsten opregnede alle dem, som var døde det sidste Aar. Denne hele Ceremoni varede omtrent en halv Time, og nu trak de bort i samme Orden igen, til de naaede Bynen, hvor de skiltes ad.“

Hier auf dem weiten Gottesacker liegen die Männer und Frauen, die von dem unruhigen Treiben dieser Erde Zuflucht suchten und fanden in dem ruhigen Gemein-Ort, bis das, was sterblich an ihnen ist, dem Frieden des Gottesackers übergeben ward. So starb der Steppinger Pastor Jörgen Kastrup hier 1781, nachdem er 1777 nach Christiansfeld gezogen war, so, über 100 Jahre alt, der Hviddinger Pastor Joachim Ewald. Er hat selbst davon erzählt¹⁾: „Bis in mein 84. Lebensjahr besorgte ich mein Amt in Hvidding; nun fühlte ich aber die Abnahme meiner Kräfte in dem Grade, daß ich genötigt war, dasselbe niederzulegen. Nach erhaltener Erlaubnis zog ich 1808 hierher nach Christiansfeld, wo die liebe Gemeinde mich müden Wanderer liebevoll aufnahm. Hier lebe ich nun ruhig in der Stille, und wenn ich meinen langen Lebensgang überdenke, so regt sich Scham und Freude und Schmerz. Groß waren meine Sünden . . . , aber ich blicke auf zu meinem geliebten Heiland am Kreuz . . . Auf Jhn bau' ich felsenfest voller Hoffnung, die nicht läßt . . . Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich für mich dargegeben. Darum, ich lebe oder ich sterbe, so bin ich des Herrn. Amen.“

Und wie der müde Wanderer gerne in Christiansfeld sich zur Ruhe setzte²⁾, um etwas von dem Frieden zu schmecken, der höher ist denn alle Vernunft, so wurde das Städtchen namentlich eine Zufluchtsstätte, als Stürme durch das Land rasten, als Bruder gegen Bruder die Waffen ergriff und der Friede das Land zwischen den zwei Meeren verlassen hatte: Da sammelten sich die Alten in Christiansfeld. Von Stepping kam der Pastor Heinrich Claußen Fehr, von Dalby der Hofbesitzer Petersen, der in der

¹⁾ Ewald: Nachrichten aus der Brüder-Gemeine 1827.

²⁾ Auch Dahlmanns Schwestern wohnten dort; N. Falck besuchte sie 1849 auf der traurigen Reise (Liepmann, Von Kieler Professoren (1916), S. 265; A. Springer, Dahlmann I (1870), S. 462.

Schleswiger Ständeversammlung den Antrag auf Einführung deutscher Sprachstunden gestellt hatte und deswegen nächtlicher Weile von drei Buben durchgebleut war¹⁾, ferner manche abgesetzte Pastoren und Lehrer, wie der Schottburger Pastor Th. L. Björensen, der Wilstruper Pastor Chr. W. Meyer²⁾ und der Haderslebener Rektor Bolquardsen. Meyer und Bolquardsen haben sich in der Ruhe Christiansfelds an eine Uebersetzung der Psalmen gemacht³⁾, bis der Tod Bolquardsen schon im Dezember 1852 abberief; Meyer haben die Jahre unfreiwilliger Muße angeregt, die in ihm schlummernde Gabe der Dichtkunst zu pflegen⁴⁾. Und eine Probe dieser Gabe möge den passenden Abschluß dieser vier Versuche bilden⁵⁾:

¹⁾ J. Hansen, Sønderjydske Aarbøger 1904, S. 72/3, Brock, Vorgesichte von 1848 (1916), S. 82, Nordflegigk Tidende 1848, Nr. 58; das übrige nach mündlicher Mitteilung einer Enkelin Petersens.

²⁾ Christian Wollesen Meyer, geb. Loitkirkeby 25. Juni 1795, besuchte die Flensburger Schule 1814—1819, stud. Kiel 1819, Examen 1824, 1825 Pastor Abel, 1840 Wilstrup, 1850 entlassen, 1853 Pfarrverweser Annweiler, dann Odenbach, 1854 Pastor in Ruchheim (bayr. Pfalz), gest. 7. Dezember 1859. Vgl. die Biographie von P. (= Friedrich Petersen) vor der Ausgabe von Meyers Gedichten (s. Anm. 127). — In der Pfalz haben außer Meyer sieben abgesetzte schleswiger Geistliche damals ein neues Amt gefunden, nach Preußen zu gehen, war aus begreiflichen Gründen den wenigsten genehm. Vgl. über Meyer noch Jutta Boyesen-Røller, Træk fra et langt Liv, S. 45/6. Er war zweimal verheiratet: 1. mit Anne Marie Johanne Meier aus Hennstedt, † 9. März 1842 (ohne Kinder), 2. 27. Juni 1843 mit Christine Laurentia Müller (Schwester des Propsten in Hadersleben). [Kirchenchronik Wilstrup, S. 83.]

³⁾ Mitteilung seines Sohnes, Professor Peter Bolquardsen in Kiel. — Weshalb Meyer nach Christiansfeld zog, hat er in den Anmerkungen zu seinen Gedichten (C. W. Meyer, Gedichte eines schleswig'schen Predigers, die Frucht seiner mehrjährigen unfreiwilligen Muße, mit dem Lebenslauf des Verfassers und erklärenden Anmerkungen; Westheim 1862) S. 170/71 so motiviert: „Um mehr geistige und geistliche Nahrung zu haben, um die schönen Gottesdienste, deren sich die Brüdergemeinde erfreut, zu genießen und um dieselbe ihrem Wesen und Charakter nach aus eigener Anschauung kennen zu lernen, verließen wir Hadersleben im Frühling des Jahres 1852 und siedelten nach Christiansfeld über . . . Wir haben uns an dem dortigen schönen Gottesdienste recht geweidet und später uns noch oft nach demselben zurückgeseht. Am meisten haben uns die sogenannten Singstunden, die eigentlich Liederpredigten sind, die Leichenfeier und die Gottesdienste in der Charwoche angesprochen und hingenommen.“

⁴⁾ Seine Dichtergabe hatte Meyer schon in dem 1844 herausgegebenen Gesangbuch bestätigt — „Psalmbuch“ nannte es die Schleswig-holstein-lauenburgische Kanzlei 1845 (Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 40 (1916), S. 322). Daraus stammt Nr. 510 des Nord-schleswig'schen Gesangbuchs: „O saligt Hus, hvor du har Jndgang fundet“, eine Uebersetzung von Spittas: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen.“

⁵⁾ Gedichte (1862), S. 49—50. Außerdem verweise ich auf „Umzug (Auszug von H. und Einzug in Ch.)“, S. 47—48, „Am 13. December 1851, als ich Abendmahls-gast in Ch. war.“ (S. 51—53.)

An Christiansfeld.

Du stilles Christiansfeld!
 Geschieden von der Welt
 Will ich hier stille leben.
 Gott wolle Gnade geben,
 Den Heil hier zu finden,
 Die Welt zu überwinden.

Du theures Christiansfeld!
 Du bist ein Gotteszelt,
 Wo man in Frieden wohnt,
 Weil unser Heiland thronet;
 Wen seine Flügel decken,
 Den kann kein Leid erschrecken.

Du schönes Christiansfeld!
 Liegst du gleich nicht am Belt
 Dort an der Ostsee Strande,
 Doch bist du hier im Lande
 Gesezt zum Heil und Segen,
 Der Gläubigen zu pflegen.

Drum wählte ich dich aus
 Und baut in dir mein Haus,
 Um fern vom ird'schen Treiben
 Bei meinem Herrn zu bleiben,
 Und ihm allein zu leben,
 Dem ich mich hab' ergeben.

Du bist des Heilands Feld,
 Zwar klein vor dieser Welt,
 Doch liebt der Herr die Kleinen,
 Die treu mit ihm es meinen,
 Beständig auf ihn schauen
 Und ihm allein vertrauen.

Beilage 1.

Bericht des Pastors Claus Schumacher an Propst A. Fischer,
 Stepping, 26. Mai 1728.

(Abschrift im Kirchenarchiv Alt-Hadersleben.)

Hoch Ehrwürdiger, Hoch Edler, Hoch Gelahrter
 Herr Präposite,
 Hochgeneigter Patron

Dero im Circular-Schreiben vom 21 Maji a. c. ergangenen
 Ordre zu folge habe gehorsamst mit gegenwärtiger Nachricht,

die Gemeinen Stepping und Frörup betreffend, einkommen sollen.

Istens kann ich zwar diese Gemeinen nicht von allen Aegernissen frey erkennen, sondern muß vielmehr beklagen, daß manchemal kaum ein Aergerniß ersticket ist, da sich ein neues hervor-thuet, und mir Arbeit und Seufzen veruhrsachet: Doch habe auch Gottes Gnade zu preisen, daß noch zur Zeit es mit niemandem notoriè dahin ausgebrochen, daß man die extrema mit ihm vornehmen dörfste; Entweder ist von vielen beßerung versprochen, und wenigstens äußerl(ich) geleistet worden, oder auch sind andre so beschaffen, daß man biß dato mit keiner Conviction oder eignen Confession ihnen hat ankommen mögen; will auch wünschen, daß sie vor Gott frey und unschuldig seyn.

Pro II do. Was die Dispensationes in Ehesachen betrifft, wofern damit auch die Königl. Concessionen, ohne vorhergehende öffentl. Desponsation, und Proclamaton im Hauße sich copuliren zu lassen, gemeinet seyn, so ist dergleichen seit 1720 . biß ižo in hiesigen Gemeinen niemanden außer mir ertheilet worden, da ich in verwichenem Jahre 1727 mit meiner Frauen Christina Maria Hoyerin¹⁾ Hochzeit gehalten. In Gradibus propinquitatis et affinitatis ist, gedachte Zeit angehet, keine einzige Dispensation mir bekannt. Ob aber die von des Hn. Amtmanns, Hochgräfl. Excellente²⁾, und Emr. Hoch Ehrwürden d(en) 16. Jun. 1724 Hanß Raßmußen in Andrup ertheilte Concession, sich mit Lenæ Michelstochter, welche er durante conjugio cum priore marito Bonde Oluffen, in ihrer Desertion geschwängert, ehelich einzulassen, mit zu der[!] anbefohlenen Verzeichniß derer Matrimonien-Dispensationen gehöre, geruhen Emr. Hoch-Ehrwürden selbst zu determiniren.

Da III. Emr. Hoch Ehrwürden befohlen, daß wir alles und jedes, so wir zu Gottes Ehren, und den anvertrauten Gemeinen zum Heil dienend und nützend wüßten, anerinnern solten: Alß wünschte in Erwegung der Umstände hiesiger Gemeinen

1) daß die in der Instruction für den Herren General-Superintendenten ergangene Verordnung, daß den Predigern gewisse Männer aus den Gemeinen, alß Arbeitgehilfften solten adjungiret werden³⁾, einmahl zur würcklichkeit gelangen möchte, indem ohne dieses der wenigste Theil der Aergernisse und öffentl. Sünden zu des Predigers Wißenschaftt kommen oder doch meistens

¹⁾ Trauung Stepping 1. Mai 1727. Tochter des Pastors Peter Hoyer in Sellowatt (* 1664, † 1728 als Senior ministerii).

²⁾ Conrad Detlef Graf von Reventlow 1725—1731.

³⁾ Instruction, Wornach Der Hoch Ehrwürdige / Wohl Edle und Hochgelahrte / Unser bißheriger teutsche Hoff-Prediger / auch lieber / andächtiger und getreuer / Ehrn Mag: Georg Johann Conradi . . . sich . . . zu richten haben soll. Friedensburg 30. VIII. 1728. S. 20, § 11.

geläugnet werden, als ungegründete Nachreden, und Blaudeleyen, und also dem gottlosen Wesen kein nachdrücklicher Widerstand [!] geschehen kan.

2) daß die Kirchen disciplin auf mehrere öffentl. Delicta, als bisher contume gewesen, möchte extendiret werden, z. e. ¹⁾ auf Uneinigkeit der Eheleute, auf ungöttl. Schlägereyen, dergleichen hier fast auf Verlust Gesundheit und Lebens sich begeben, auf Defraudationes der Zehenden, auf verharrende Versäumungen des Gottesdienstes, da wohl Leute sich finden, die fast nur jede 4te Predigt besuchen, nicht eine einzige Passionspredigt hören u. d. g. und sich denn mit allerhand ausflüchten behelffen.

3) daß die sogenannten Branden, oder Zusammenkünffte der Bauern, so Sonntags-Nachmittag zu geschehen pflegen, um über ihre Dorffangelegenheiten zu deliberiren, Zäune, Teiche, Grasung u. d. g. zu theilen etc. auf einen andern Tag möchten verlegt werden, indem solche Zusammenkünffte zu besonderer Entheiligung des Sabbaths ²⁾ ausfallen, zu Zank, Flüchen, Sauffen und dergleichen Unheil Anlaß geben; wie auch, daß die Pfingstbiere, und Weynachts-Spiele überall beydes unter Großen und Kleinen, Jungen und Alten ganz möchten abgestellt werden: denn obschon in meinen Gemeinen so viel mir wißen solche ungöttl. Unordnungen größtentheils cessiret, so laufen doch unterschiedliche freche Leute nach andern Kirchspielen, wo dergleichen noch in Schwang gehen.

4) daß die Dienstboten, verheyrathete, und ledige in den Gemeinen das Abendmahl suchen möchten, wo sie sich aufhalten, und den Hauptvätern mit Ernst injugiret würde, sie nicht in Dienste zu nehmen, bevor sie von ihrem vorigen Seel-Sorger attest vorgezeiget hätten, oder doch ihnen nicht zuzulassen, daß sie wegen des abendmahls nach frembden Gemeinen laufen möchten; indem ja sonstn für solcher Leute Seelen keine rechte Sorge kann getragen werden.

5) daß nach der in Dänemark gebräuchl[ichen] Art bey Kindtaufen die Gevattern bey dem Prediger voraus müßen angegeben werden, auch wohl, wenn sie aus frembden Gemeinen, mit Attest müßten versehen seyn, indem wohl geschiehet, daß manche dazu erbeten werden, und sich dem Prediger unwißend einstellen, wieder die gar vieles zu erinnern wäre, und die noch in würtl(icher) Gemeinschaft des Satans stehen, dem sie an staat [!] des Kindes entsagen müßen.

¹⁾ = zum Exempel.

²⁾ Vgl. die Verordnungen wegen der Heiligung des Sonntags für die Propstei Sadersleben 1653, 1670, 1684 (und 1729) in der Heimat, 1925, S. 213—214.

Dieses habe in demüthigsten Gehorsam gegen Ewr. Hoch-Ehrwürden Befehl, und in aufrichtiger Reigung zur Ehre Gottes, und der mir anvertrauten Gemeinen Frommen unvorgreifl(ich) anerinnern sollen, der ich übrigens mit demüthigst(em) Respective verharre

Ewr. Hoch-Edlen Hoch-Ehrwürden
meines Hochgeneigten H. Präpositi
und Patroni

Stepping d. 26. Maji
1728.

ehrerbietigst gehorsahmer
Diener
Claus Schumacher

Beilage 2.

Die Archive der Brüdergemeinde Christiansfeld.

Vorbemerkung: Für die Erlaubnis, die Archive zu benutzen und die Anleitung, mich in ihnen schnell zurecht zu finden, bin ich Herrn Pastor F. r. Søy zu herzlichem Dank verpflichtet¹⁾.

I. Prediger-Archiv (abgekürzt P. A.).

I. Allgemeines.

- P. A. I R. 9,1 Verschiedene, die Brüdergemeinde in Dänemark betreffende Dokumente.
R. 9,2 Verschiedene Pilgerruh betreffende Dokumente 1737—1744.

II. Dertliches.

P. A. II R. 2 A. Prediger.

B. Correspondenz.

- II R. 5 Gemeindiarien: 1) 1773/78, 2) 1779/81, 3) 1782/84, 4) 1785/88, 5) 1789/92, 6) 1793/96, 7) 1797/1803, 8) 1804/19, 9) 1830/34, 10) Bruchstücke 1823, 1835, 1836, 1839, 1841/43, 1845, 1846, 1848/51, 1853, 1856/67, 11) 1868/70.
II R. 6 Jahresberichte 1) 1773/1810, 2) 1811/40, 3) 1841/72, 4) 1873/1900.
II R 7 Lebensläufe (dazu alphabetische Kataloge).
II R 8 Historische Nachricht über Gründung und Fortgang der Gemeine Christiansfeld.
1) Gründungsakten.
2) Historische Nachrichten über Christiansfeld 1777/79.
3) Jubelfeiern.

¹⁾ Pastor Søy ist der Verfasser einer populären, reich illustrierten Schrift über Christiansfeld. (2. Oplag, Christiansfeld 1923).

- 4) Kriegserlebnisse.
- 5) Besuche fürstlicher Personen, sowie Suldi-
gungs-Adressen und Petitionen an dieselben.
- 6) Verschiedenes.
- 7) Lebensbild der Kammerherrin von Holstein.
- II R. 9 Societäten betreffende Akten.
 - a) Kopenhagen.
 - b) Bremen.
 - c) Gothenburg.
- II R. 10 Kirchenbücher.
- II. Vorsteher-Archiv (abgekürzt B.-A.).
 - R. 1 Militärsachen.
 - R. 2 Verkehrswesen.
 - I. Post.
 - II. Kunststraßen.
 - R. 14 Handel und Gewerbe.
 - A. Allgemeines.
 - 1. Verschiedenes.
 - 2. Industrieanlagen in Christiansfeld.
 - 5. Zunftfachen.
 - B. Apotheke.
 - C. Verschiedene Gewerbe.
 - D. Gasthof.
 - E. Spielwerg & Comp.
 - R. 15 Grundstücksachen.
 - R. 16 Feuermraahof.
 - R. 17 Tyrstruphof.
 - I. Alte Akten. 1. Akten 1772/80. 2. Gerechtfame. 3.
Berichtigung 1776.
- III. Brüderchor-Archiv (abgekürzt B.-A.).
- IV. Schwesterchor-Archiv (abgekürzt S.-A.).
- V. Anstalts-Archiv (abgekürzt A.-A.).